

Zugleich Gönzenheimer, Oberstdten-Dornholzhausener, Seutberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Mkt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingesandte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Reklamezeile kostet 1.—,
zweiwöchigen Text 1.50 Mkt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Postcheckkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 31

Samstag, den 6. Februar 1932

7. Jahrgang

Französischer Vorstoß in Genf

Eine Note an die Abrüstungskonferenz.

Genf, 6. Februar.

Der französische Delegierte zur Abrüstungskonferenz, Kriegsminister Tardieu, hat am Freitag nachmittag dem Konferenzvorsitzenden Henderson eine Note übermittelt, die in allen Einzelheiten ausgearbeitete Vorschläge Frankreichs für die Organisation der Abrüstung und der Sicherheit enthält.

Diese Note stellt den erwarteten Vorstoß der französischen Regierung in der Richtung der Festlegung der Abrüstungskonferenz auf die Sicherheitsfrage dar und enthält die französische Auffassung des Sicherheitsproblems. Sie entspricht in großen Zügen dem Memorandum, das die französische Regierung am 15. Juli 1931 dem Generalsekretär des Völkerbundes zur Abrüstungsfrage übermittelte.

Der Inhalt dieses Memorandums ist bekannt: erst muß die „Sicherheit“ Frankreichs garantiert sein, dann erst kann abgerüstet werden. Da die Sicherheit aber nie garantiert wird, rüsten wir auch nicht ab. Das ist das alte Lied der Franzosen.

Das „gefährliche“ Deutschland.

Paris, 6. Februar.

Der Hauptberichterstatler des Heeresausschusses der Kammer, Baillou-Lafont, hat im Büro der Kammer seinen Bericht abgeliefert, der geradezu ungeheuerliche Behauptungen über Deutschlands Geheimrüstungen enthält. Der Bericht ist offensichtlich dazu bestimmt, den französischen Standpunkt in Genf zu stützen, daß Frankreich von Deutschland bedroht sei und daher nicht abrüsten könne. Es heißt darin, die deutsche chemische Industrie bereite sich auf einen chemischen Krieg vor. Die Firma Heinkel baue regelrechte Typen von Gas- und Aufklärungsflugzeugen. Junkers und Dornier bauten im Ausland Militärflugzeuge. Die Dornier-Wale und „Superwale“ seien dafür der überzeugendste Beweis. Der Heereshaushalt gebe dem Reich die Möglichkeit, eine halbe Million Gewehre oder Schnellfeuerwaffen, 1250 Kanonen, 15 000 Maschinengewehre und 1300 Flammenwerfer zu bauen. Das Reich sei außerdem an verschiedenen Bankunternehmungen beteiligt und habe sich so Geheimquellen geschaffen.

Das gleiche Ziel verfolge es durch seine Beteiligung an gewissen Industrieunternehmungen auch im Ausland. Die Waffenfabrik von Solothurn in der Schweiz sei eine Filiale der Rhein-Metalwerke in Düsseldorf, und fabrikiere Kriegsmaterial. Die Werkzeugmaschinenfabrik in Oerlinghausen bei Zürich werde fast ausschließlich von deutschem Kapital unterhalten, und die Werken von Romanshorn und Akerhagen seien zum größten Teil Staatsbesitz. In Holland sei es die holländische Industrie- und Handelsgesellschaft „Siderius“, die Artilleriematerial für Deutschland herstelle.

Die niederländische Instrumentenfabrik in Den Haag sei eine Filiale der Zeisswerke. Die Flugzeugindustrie von Linthum in Schweden sei eine Filiale von Junkers, und die Artilleriefabrik von Bofors-Schweden eine solche von Krupp. Wenn man dieser materiellen Rüstung die moralische zur Seite stelle, so komme man zu der Schlussfolgerung, daß, wenn man in Genf einem Staate die Abrüstung aufzwingen wolle, dies nur Deutschland sein dürfe.

Man braucht diesen Phantastereien nichts hinzuzufügen, denn „man merkt die Absicht und wird verstimmt!“

Die Reihenfolge der Redner in Genf.

Berlin, 6. Februar.

Die Reihenfolge der Redner für die Generalsprache in Genf auf der Abrüstungskonferenz ist, wie deutscherseits festgestellt wird, nunmehr endgültig bestimmt. Es werden nacheinander sprechen als Erster der Engländer Simson, als Zweiter der Franzose Tardieu, als Dritter der Amerikaner Gibson und als Vierter Reichskanzler Brüning. Er werde voraussichtlich erst am Dienstag vormittag seine Rede halten.

Der Reichskanzler hatte ursprünglich die Absicht, sofort nach dem englischen Vertreter, der gebeten hatte, als Erster sprechen zu dürfen, das Wort zu ergreifen. Er hat aber, soviel er hörte, daß Tardieu vor ihm formell den Wunsch übermitteln hatte, daß er nach dem englischen Vertreter zu sprechen wünsche und daß auch der Amerikaner Gibson Wert darauf lege, vor ihm zu sprechen, den Vertretern Frankreichs und der USA. den Vortritt gelassen.



Die Eröffnung der Abrüstungskonferenz.

Dieses Bild stellt die Eröffnung der internationalen Abrüstungskonferenz in Genf durch den Präsidenten der Konferenz, den früheren Außenminister Henderson, dar.

Der Völkerbund als Militärmacht.

Heer und Flotte zu seiner Verfügung. — Die französischen Vorschläge.

Genf, 6. Februar.

Ueber den Inhalt der französischen Abrüstungsvorschläge, die am Freitag dem Präsidium der Abrüstungskonferenz überreicht worden sind, werden folgende Einzelheiten bekannt:

Die französische Regierung schlägt die Bildung internationaler Streitkräfte vor, zu denen jedes Land ein Kontingent stellen soll und die dem Völkerbundsrat für die Durchführung seiner Beschlüsse gegen diejenigen Staaten zur Verfügung stehen sollen, die sich weigern, die Entschlüsse des Völkerbundsrates durchzuführen. Die großen Kriegsschiffe und Flugzeuge unterstehen dem Völkerbundsrat direkt. Die Flugzeuge und Kriegsschiffe mittlerer Größe unterstehen der Hoheit der einzelnen Staaten, müssen jedoch dem Völkerbundsrat im Falle des Sanktionsverfahrens nach Artikel 16 des Völkerbundsstatutes zur Verfügung gestellt werden. Die Tanks, schwere Artillerie, Unterseeboote, größere Kreuzer, sonstige Panzer- und Einlenkschiffe sind gleichfalls dem Völkerbundsrat gegebenenfalls zur Verfügung zu stellen. Luftangriffe werden außerhalb einer bestimmten, noch festzulegenden Zone untersagt.

Diese Maßnahmen sind in den französischen Vorschlägen als der Ausbau der gegenwärtig bestehenden Sicherheitsgarantie aufzufassen und sollen das Sanktionsverfahren des Völkerbundsrates weiter stärken.

Kennes fordert Inflation.

Ein gefährlicher Vorschlag zur Überwindung der Krise.

London, 6. Februar.

In einem Vortrag über die Weltwirtschaftskrise forderte der bekannte englische Wirtschaftler Kennes eine Politik der Weltmarktausweitung und der Preisstückelung in der ganzen Welt.

Diese Politik könne man auch kurzerhand Inflationspolitik nennen. Solange nicht in allen Teilen der Welt eine planmäßige Inflation durchgeführt werde, gebe es keinen anderen Weg als eine allgemeine Erklärung der Zahlungsunfähigkeit und den Verzicht auf das gegenwärtige Kreditssystem, das durch vollkommen neue Formen auf neuer Grundlage ersetzt werden müsse. Kennes erklärte weiter, daß die Stellung Frankreichs als kreditgebendes Land noch vor Ende 1932 vollkommen untergraben sein werde.

Der englische Kreditmarkt müsse als unerlässliche Vorbedingung zur wirtschaftlichen Wiederherholung der Welt gestärkt werden. Er sei jedoch der Ansicht, daß die Finanzkrise ihren Höhepunkt bereits überschritten habe und die größte Gefahr in den letzten Monaten überwunden worden sei.

Eine Erklärung Thüringens.

Zur Einbürgerungsangelegenheit Hitlers.

Weimar, 6. Februar.

Die thüringische Regierung hielt am Freitag eine Kabinettsitzung ab, in der das Staatsministerium über die Angelegenheit Hitlers unterrichtet wurde. Dabei ergab sich als einmütige Auffassung Folgendes:

Die Absicht, einem verdienten Frontsoldaten des deutschen Kriegsheeres alle Rechte eines deutschen Staatsbürgers zu geben, betrachte man als durchaus verständlich. Das Staatsministerium bedauert aber die verfehlte und unwürdige Art, mit der seitens des damaligen thüringischen Innenministers Feld die Beamtenanstellung Hitlers versucht wurde. Unter Umgehung der bei der Anstellungsgesetz geltenden Bestimmungen seien die zuständigen Stellen nicht hinzugezogen worden. Die Staatsregierung war einstimmig der Auffassung, daß kein Antrag vorliegt, gegen die beiden beteiligten Beamten ein Disziplinarverfahren einzuleiten.

Schwere Kämpfe in Shanghai.

Japanische Angriffe erfolglos.

Shanghai, 6. Februar.

Neue schwere Angriffe der Japaner auf die chinesischen Stellungen in der Vorstadt Chapei waren erfolglos, obwohl sie von einem Bombardement aus 15-Zentimetergeschützen und Flugzeugen unterstützt waren. Es kam zu verschiedenen Nahkämpfen in den Straßen. An dem Kampf beteiligten sich auf chinesischer Seite auch Frauen, die aus den Häusern stürzten und die Gewehre der gefallenen Soldaten aufnahmen.

Die Japaner geben ihre Verluste mit acht Toten und 27 Verwundeten an, während die chinesischen Verluste insgesamt mit 1000 Toten und Verwundeten angegeben werden. Durch Flugzeugbomben wurden verschiedene Telefonkabel nach auswärts gestört und Shanghai ist zurzeit nur noch durch die Funkstation und einem Kabel mit der Außenwelt verbunden. Die Wufung-Forts sind von den Japanern bis jetzt noch nicht besetzt worden. Durch japanische Brandbomben kamen auch innerhalb der internationalen Niederlassung verschiedene Brände zum Ausbruch, die von der Feuerwehr gelöscht werden konnten.

Zwei chinesische Bombenflugzeuge griffen das Gebäude des japanischen Oberkommandos in Shanghai an. Sie wurden stark beschossen. Von den japanischen Flugzeugen, die sofort aufstiegen, um die Chinesen zu bekämpfen, stürzte ein Flugzeug ab. Der Flugzeugführer und der Beobachter wurden getötet. Die Telegraphenagentur der Sowjetunion berichtet, daß in Sanktau und Tientsin infolge des weiteren Vordringens der Japaner das Standrecht verhängt wurde.

Neue japanische Truppenlandung.

Nach weiteren Meldungen aus Shanghai wurde nach Landung von weiteren 1000 japanischen Marinesoldaten der Nordbahnhof von den Kriegsschiffen unter Feuer genommen.

Darauf folgte ein heftiger Kampf, wobei die Chinesen bisher ihre Stellungen halten konnten. Ein japanisches Flugzeug wurde von zwei chinesischen Flugzeugen, die zum erstenmal über Shanghai erschienen, abgeschossen. Der englische Kreuzer „Kent“ und sieben amerikanische Zerstörer sind am Freitag in Shanghai eingetroffen.

Es bestätigt sich, daß die Japaner in Chapei einge-rückt sind.

Geldhamsterei in Amerika.

Ueber 5,4 Milliarden Mark werden versteckt gehalten. — Präsident Hoover gegen das Geldhamstern.

Washington, 6. Februar.

Präsident Hoover hat sich in einem Aufruf an die Bürger der Vereinigten Staaten gewandt mit der Bitte, ihn in seinem Kampf gegen das Geldhamstern zu unterstützen. In einer Erklärung, die das Weiße Haus ausgegeben hat, werden die Führer sämtlicher Wirtschaftsverbände und sonstigen Organisationen gebeten, zu einer Besprechung nach Washington zu kommen.

Frankreichs Goldberg.

Wenn sich auch augenblicklich die ganze Welt mit dem japanisch-chinesischen Konflikt beschäftigt, so brennt dennoch der Kampf um die Reparationen unentwegt weiter. Deutschland wird und muß für eine schnelle und endgültige Lösung dieser leidigen Frage eintreten; es tut dies nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch im Interesse einer baldigen Überwindung der alles verheerenden Wirtschaftskrise. Denn, daß nur durch die rasche Liquidation dieser üblen Folgen des Weltkrieges das Vertrauen in der ganzen Welt wieder hergestellt werden und mithin der kranke Wirtschaftskörper wieder genesen kann, haben langsam auch unsere „Gläubiger“ eingesehen — außer Frankreich. Während Italien, England und viele andere Länder für die Streichung aller Reparations-schulden eintreten, widersteht sich Frankreich mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln einer schnellen Lösung der Reparationsfragen, vor allen Dingen einer vollständigen Annulierung der deutschen politischen Zahlungsverpflichtungen. „Frankreich ist zu arm“, so hört man von unserem westlichen Nachbar, „um ohne entsprechende Erleichterungen von Seiten unseres Gläubigers Amerika auf die deutschen Reparationen verzichten zu können.“

Wie „arm“ in Wirklichkeit Frankreich ist, zeigen uns am deutlichsten die statistischen Zahlen der Bank von Frankreich — der französischen Staatsbank. Darnach belief sich der Goldzufluß allein in der letzten Woche auf 850 Millionen Franken, so daß der Goldbestand der französischen Notenbank nunmehr zu einer Rekordhöhe von nicht weniger als 71 000 Millionen Franken angestiegen ist. Durch diese gewaltige Goldanhäufung sind Notenumlauf und Giroverkehr der Bank von Frankreich mit mehr als 60 Prozent gedeckt, gegenüber einer gesetzlichen Mindestgrenze von 35 Prozent.

Was diese gewaltigen Zahlen bedeuten, erkennen wir erst, wenn diesen die entsprechenden deutschen Ziffern gegenübergestellt werden. So belief sich Ende 1928 der Goldbestand der Deutschen Reichsbank nur auf 2750 Millionen Mark. Infolge der allgemeinen Vertrauenskrise, welche die Kündigung fast aller ausländischen kurzfristigen Darlehen zur Folge hatte, war die deutsche Wirtschaft gezwungen, innerhalb kurzer Zeit fast 2000 Millionen Goldmark zurückzubehalten, so daß heute die Reichsbank nur noch über einen Goldbestand von 900 Millionen Mark verfügt. Da Frankreich nach seiner Inflation Ende 1928 seine Währung auf der Basis 124,2134 Franken gleich einem Goldpfund, d. h. ein Franken gleich 0,0655 Gramm Gold, stabilisierte, entspricht heute der Franken einem Werte von 16,43 Reichspfennigen, da nach der deutschen Stabilisierung die Reichsmark auf 1/2790 Kilogramm, d. h. rund 0,3854 Gramm festgelegt wurde. Unter Berücksichtigung dieser Umrechnung, kommen wir zu der Feststellung, daß der heutige Goldbestand der Bank von Frankreich ungefähr das elfenfache des derzeitigen deutschen Bestandes ausmacht und daß Frankreich allein in der letzten Woche einen Goldzufluß erhalten hat, der fast dem siebten Teil des gesamten deutschen Goldbestandes gleichkommt.

Diese Vergleiche sprechen noch mehr zu unseren Ungunsten, wenn man berücksichtigt, daß Deutschland sich im Laufe des letzten Jahrhunderts vom Agrarstaat zu einem der bedeutendsten Industrie- und Handelsstaaten der Welt entwickelt hat und dadurch viel mehr Kapital benötigt als Frankreich, das heute noch überwiegend Agrarland ist. Der große Reichtum Frankreichs zeigt sich auch darin, daß die Bank von Frankreich mindestens ein Drittel seines sammengerasteten Goldes vollständig nutzlos in seinen Schatzkammern ruhen lassen kann. Wie wenig ist also Frankreich auf seine Kapitalanlagen angewiesen; dann würde es dieses tote Kapital, rund 25 000 Millionen Goldfranken, den übrigen Wirtschaften nur zu vier Prozent Jahreszinsen zur Verfügung stellen, dann könnte es jährlich 1000 Millionen Zinsen einstecken! Doch das „arme“ Frankreich hat dies nicht nötig. Es muß diese „Opfer“ bringen, nicht nur um seiner selbst willen, sondern damit es mit diesen gehorteten Goldbarren seine machthaberische Politik, die doppelten Schaden verursacht, fortsetzen kann.

Denn nicht nur, daß Frankreich durch diese Goldpolitik Milliarden von Zinsen verloren gehen, entzieht es auch der gesamten Weltwirtschaft eine ungeheure Kapitalkraft. Es beraubt seinen Reichtum, um auf Staaten, die unbedingt Geld brauchen, einen entsprechenden politischen Druck ausüben zu können. Das schönste Schulbeispiel für seine unkluge Politik sehen wir in der kürzlichen Verlängerung des 100-Millionen-Dollar-Kredit, der uns durch die Bank für internationale Zahlungen in Basel zur Verfügung gestellt wurde. Frankreich hat nämlich für seinen Anteil nur einer Verlängerung auf die Dauer von vier Wochen statt auf ein Vierteljahr zugestimmt und dies wiederum nur unter der Bedingung, daß sich das Reich in seinem Falle der Goldausfuhr widersetzen werde, die notwendig werden könnte, um die Rückzahlung des Kredites sicherzustellen.

Daß Frankreich den Weg dieser Goldpolitik auch weiterhin beschreiten will, beweist die Erklärung des Gouverneurs der Staatsbank, daß Frankreich jetzt mehr als jemals entschlossen sei, den Goldstandard aufrecht zu erhalten. Darin wird aber weiter nichts zu finden sein als die Erkenntnis, daß der nun einmal eingeschlagene Weg auch weiterhin gegangen werden muß, soll der ungeheure Goldberg, der von Frankreich sowieso schon viele Opfer fordert, nicht ganz der Bedeutungs- und Wertlosigkeit anheim fallen.

Schließlich erinnern wir uns auch noch der französischen Vorkatholiken, Deutschland würde nach völliger Streichung der Reparationsschulden finanziell bedeutend besser dastehen als seine Gläubigerstaaten, da seine Inflation fast alle Staatsschulden ausgelöscht habe. Frankreich vergißt aber dabei, daß seit dieser Zeit der deutsche Staat infolge seiner großen Armut wieder gewaltige Anleihen aufnehmen mußte und hauptsächlich, daß durch die Stabilisierung seiner eigenen Währung die Goldbestände der Bank von Frankreich entsprechend der veränderten Münzeinheit eine Neubewertung erfahren haben, wodurch ein buchmäßiger Gewinn von rund 16 500 Millionen entstanden ist, der zur Tilgung der bestehenden Staatsschulden Verwendung finden konnte. „Armes“ Frankreich! R. S.

Englands Schutzölle.

Kritik der Vorlage.

London, 6. Februar.

Die neuen englischen Schutzölle, die durch den Schatzkanzler Chamberlain dem Unterhaus vorgelegt wurden, sehen einen allgemeinen Wertzuwachs von 10 Prozent auf alle Einfuhren nach England mit Ausnahme der Erzeugnisse seiner Kolonien und Protektorate vor. Die Durchführung dieser Maßnahmen wird den endgültigen Übergang vom Freihandel zum Schutzölle bedeuten und findet dementsprechend in der englischen Presse verschiedentliche Kritik.

Die Konservativen, die Vertreter des Zollsystems nehmen die Ankündigung mit besonderer Genugtuung auf und heben bei dieser Gelegenheit hervor, daß durch deutsche Maßnahmen die englische Kohlenindustrie einen Verlust von zwei Millionen Tonnen erleiden würde. England habe jetzt in seinem neuen Zollschutz die richtige Waffe in der Hand. Die Blätter der Liberalen, der Verfechter des Freihandels, dagegen sagen den Niedergang des englischen Arbeitsmarktes voraus. Die Schließung des englischen Marktes werde schwerwiegende Ergebnisse zeitigen, das ganze Zollsystem der Welt könne zusammenbrechen.

Der Eindruck in Deutschland.

In Deutschland haben die Mitteilungen des englischen Schatzkanzlers keineswegs überrascht, da man auf Grund der durchgeführten Verhandlungen über die vorhergegangenen Beratungen des englischen Kabinetts bereits mit solchen Maßnahmen rechnete.

Enttäuscht hat in Berlin jedoch die Tatsache, daß die vor einiger Zeit vom englischen Kabinett verhängte Notverordnung zur Beschränkung der anormalen Einfuhren nicht aufgehoben werden soll. Bekanntlich haben die Engländer diese Maßnahmen als von vorübergehendem Charakter bezeichnet.



13 Schönheitsköniginnen geben sich ein Ständchen.

In Paris sind die Schönheitsköniginnen von 13 Ländern eingetroffen, um den Wettbewerb um den Titel „Miss Europa 1932“ auszutragen. Sie werden an dem berühmten „Ball der kleinen weißen Beutchen“ in der Oper teilnehmen. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Miss Russland, Miss Deutschland, Miss England, Miss Belgien, Miss Dänemark, Miss Spanien, Miss Lateinamerika. Hintere Reihe: Miss Griechenland, Miss Frankreich, Miss Ungarn, Miss Italien, Miss Rumänien und Miss Jugoslawien.

Das Reichsinnenministerium zum Falle Feld-Hiller.

Das Reichsinnenministerium hat das Gulaßten, um das Reichsfinanzministerium Dr. Brüning auf Grund der von der thüringischen Regierung übermittelten Schriftsätze in Sachen Feld-Hiller gebeten hatte, bereits fertiggestellt. Es kommt zu dem Schluß, daß, vorausgesetzt, die Urkunde über die Ernennung Hillers zum Generalinspektionskommissar wäre von Dr. Feld in der von der thüringischen Regierung gemachten Form ausgestellt worden — die Anstellung Hillers nur eine Scheinanstellung und infolgedessen unwirksam gewesen wäre.

Kein Zuschlag zu den Möbeltransporttarifen.

Amlich wird mitgeteilt: Nachdem das Möbeltransporttarif bereits auf Grund der Notverordnung seine Tarife bereits gesenkt hat, hat der Reichskommissar für Preisüberwachung von einer weiteren Senkung der Normaltarife Abstand genommen. Er hat jedoch anerkannt, daß diese Normaltarife als Höchsttarife anzusehen sind und daß der für die Umzugszeit im April und Oktober vorgesehene Zuschlag zu den Normaltarifen in Wegfall kommt.

Zur neuen Notverordnung.

Im Zusammenhang mit den Mitteilungen des württembergischen Finanzministers über eine neue Notverordnung des Reiches ist die Auffassung aufgelaufen, als ob die landwirtschaftliche Einkommensteuer erst später in Kraft treten solle. Diese Auffassung ist, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, unrichtig. Die landwirtschaftliche Einkommensteuer, die eine Befreiung von der Einkommensteuer für die ersten 6000 Mark vorsieht, sei praktisch bereits seit dem 1. Juli 1931 in Kraft. Offenbar handle es sich um eine Verwechselung mit dem Inkrafttreten der Rahmenbestimmungen über die Grund- und Gewerbesteuer. Hierzu liegen Anträge verschiedener Länder vor, den Zeitpunkt für das Inkrafttreten dieser Steuern noch über den 1. April hinaus zu verlängern. Eine Notverordnung ist hierzu nicht erforderlich, lediglich eine einfache Verordnung des Reichsfinanzministers.

Aufhebung der preussischen Sparverordnung abgelehnt.

Der Hauptausschuß des Preussischen Landtages beendete am Freitag die Aussprache über die zu der letzten preussischen Sparverordnung vorliegenden Anträge der einzelnen Parteien. In den umfangreichen Abstimmungen wurden die Anträge auf Aufhebung der Sparverordnung mit 15 Stimmen der Regierungsparteien gegen 13 Stimmen der Opposition bei Enthaltung der Wirtschaftspartei abgelehnt. Der Ablehnung verfielen auch alle Anträge über die pädagogischen Akademien. Es bleibt also bei der Schließung von neun pädagogischen Akademien.

Olympische Winterspiele.

Eröffnung der dritten Winter-Olympiade.

Cafe Placid, 5. Februar.

Die dritten Olympischen Winterspiele begannen mit dem feierlichen Einmarsch der 17 Nationen. An der Spitze des feierlichen Zuges marschierte Oesterreich — dem Alphabet nach auf englisch als Austria —, dann folgten Belgien, Canada, Tschechoslowakei, Finnland, Frankreich, Deutschland, England, Ungarn, Italien, Japan, Norwegen, Polen, Rumänien, Schweden, Schweiz und Nordamerika.

Den stärksten Beifall erhielten erwartungsgemäß die Amerikaner und dann die deutsche Expedition, wobei der am Sonntag schwer gestürzte Führer des deutschen Viererbobs, Hauptmann Zahn, begeisterte Ovationen erhielt. Unter Vorantritt der Fahnenträger nahmen sodann die 17 Mannschaften vor der Ehrenloge Aufstellung, in der Gouverneur Roosevelt als offizieller Vertreter des amerikanischen Präsidenten Hoover mit zahlreichen Prominenten Platz genommen hatte. Nach der offiziellen Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden des Organisationsausschusses Dr. Dewey erklärte Gouverneur Roosevelt die dritte Olympischen Winterspiele für eröffnet.

Ein Amerikaner sprach im Namen sämtlicher Teilnehmer den Olympischen Eid, während unter Trommelwirbel am Olympischen Mast das weiße Banner mit den fünf Ringen der fünf Erdteile aufgezogen wurde.

Deutschlands erster Sieg.

Cafe Placid, 5. Februar.

Das erste Spiel der deutschen Eishockey-Nationalmannschaft auf der Winter-Olympiade in Cafe Placid gegen Polen ergab einen deutschen Sieg. Die T-ettel des Eishockey lauteten 0:0, 1:1, 1:0.

Hohe Zuchthausstrafen wegen politischen Totschlags!

Essen, 6. Febr. In dem Prozeß gegen die zwölf Essener Kommunisten, die in der Nacht zum 14. März 1931 einen Feuerüberfall auf einen Trupp von einer Versammlung heimkehrender Nationalsozialisten verübte und dabei einen 18-jährigen SA-Mann, den Antifaschistengelehrten Selgendreher, erschossen hatten, wurde am Freitag nachmittags nach mehrtägiger Verhandlung das Urteil verkündet. Die Angeklagten Zingel und Wolff werden wegen gemeinschaftlichen Totschlags in Verbindung mit versuchten Totschlags, Raubhandels, verschiedener Waffendelikte und Geheimbündelei zu je zehn Jahren, drei Monaten Zuchthaus verurteilt. Die Angeklagten Berber und Schuler wegen derselben Delikte zu je acht Jahren, drei Monaten Zuchthaus. Von den übrigen Angeklagten werden sechs zu Gefängnisstrafen von fünf Monaten bis drei Jahren verurteilt, während zwei freigesprochen werden. Den ersten vier Angeklagten werden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren aberkannt.

Schwere Bluttat.

Dresden, 6. Febr. Am Freitag ereignete sich eine Familientragödie. Ein Polizeibeamter gab auf seine Frau und seine beiden Kinder mehrere Schüsse ab, wodurch die Ehefrau und ein Kind getötet und das andere Kind schwer verletzt wurde. Er selbst verletzte sich nach vollbrachter Tat durch einen Schuß sehr schwer.

Streiktrawak. — Ein Arbeiter getötet.

Trarhnen, 6. Febr. Bei einem Streik der Landarbeiter bei Gutsbesitzer Müller in Schöterlaufen bei Trarhnen wurden die Arbeitswilligen von Streikenden überfallen. Ein Arbeiter Dietrich aus Gumbinnen wurde dabei getötet, ein anderer, der Arbeiter Hans Babbel, wurde schwer verletzt. Die Streikenden hatten die Telefonleitung des Gutsbesitzers zerstört. Der Regierungspräsident aus Gumbinnen hat ein Kommando Schutzpolizei nach Schöterlaufen verlegt, um einen wirksamen Schutz der Arbeitswilligen zu erreichen.

Urteil im Jedwabnoer Prozeß.

Reidenburg, 6. Februar.

In dem Jedwabnoer Aufrührprozeß wurde am Freitag das Urteil verkündet. Der Vorsitzende wies zunächst auf das musterergültige Verhalten der Angeklagten während der Verhandlung hin und bat darum auch das Urteil entsprechend aufzunehmen.

Der Angeklagte Demitrowich, der seinen Bruder hatte befreien wollen, wurde vom Gericht auch als der Hauptschuldige angesehen und erhielt ein Jahr Gefängnis. Elf weitere Angeklagten erhielten ebenfalls Gefängnisstrafen von sechs bis zehn Monaten. Der ursprünglich als Hauptangeklagter angesehene Bankvorsteher Otto wurde mit einem anderen Angeklagten zu einer Geldstrafe von 100 Mark verurteilt. Alle übrigen Angeklagten — insgesamt waren 105 Personen angeklagt — wurden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Spanien und die Jesuiten.

Um die entschuldigungslose Entfernung. — Stürmische Kammerführung.

Madrid, 6. Februar

In der Abgeordnetenkammer richteten die Agrarier und Basken an die Regierung eine Anfrage über die Auflösung des Jesuitenordens und besonders über die entschuldigungslose Enteignung der Ordensgüter. Die Stimmung war von Anfang an sehr erregt. Zu stürmischen Szenen kam es, als der radikalsozialistische Justizminister Alborno die Verteidigung des Dekrets gegen die Jesuiten begann.

Besonders bemerkenswert waren seine Erklärungen über die Enteignung, die in dem Satz gipfelte: „Die Gesellschaft Jesus ist aufgelöst; eine nicht bestehende Gesellschaft kann kein Eigentum haben.“ Die Einwände der katholischen Parteien der Kammer wurden durch die radikalsozialistische und sozialdemokratische Mehrheit niedergebissen. Nur mit Mühe konnte der Kammerpräsident Handgreiflichkeiten verhindern. Der Lärm wurde erst beendet, als eine Entschließung der Mehrheitsparteien eingebracht wurde, daß die ganze Frage verfassungsmäßig bereits festgelegt sei, und daß sich damit jede weitere Aussprache erübrige. Der Antrag wurde gegen die 45 Stimmen der Katholiken angenommen.

Aus Bad Homburg und Umgebung

Direktor Ernst Häßelrath †.

In der vergangenen Nacht ist im 59. Lebensjahr Herr Direktor Häßelrath von der Frankfurter Localbahn u. G. an den Folgen einer Operation gestorben. Mit ihm ist ein Mann verschieden, der Zeit seiner Wirksamkeit in hervorragender Stelle unseres Wirtschaftslebens stand. Direktor Häßelrath war in Elberfeld geboren, studierte in Darmstadt und Braunschweig, und trat vor etwa 30 Jahren in den Bahnenkonzern ein. Als junger Ingenieur erbaute er die Saalburgbahn sowie die Bahn in Münster, wurde später Direktor der von ihm errichteten Main-Kraisswerke in Höchst. Den Krieg machte er als Hauptmann mit. 1917 wurde der Verbliebene Direktor der Frankfurter Localbahn u. G. In dieser Position stand er auch bis vor kurzem. Um Bad Homburg hat sich Direktor Häßelrath außerordentliche Verdienste erworben. Dem Ausschussrat der Kur u. G. gehörte er seit 1924 an und war auch vorübergehend Vorsitzender desselben. Das Interesse, das er dem Homburger Kurwesen gegenüber zeigte, ließ sein enges Verwachsen sein mit unserer Stadt erkennen. Bad Homburg verliert in Direktor Ernst Häßelrath einen seiner treuesten Mitarbeiter.

Arbeitsamt Frankfurt und erwerbslose Jugend.

Bad Homburger Kurse.

Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat Mittel in erheblichem Umfang bereitgestellt, um auf ihrem Arbeitsgebiet zu tun, was möglich ist. Sie war sich von Anfang an darüber klar, daß der für diese Zwecke zur Verfügung gestellte Betrag die besten Früchte dann trug, wenn die Schulung Erwerbsloser auf das engere Gebiet der beruflichen Schulung und Fortbildung beschränkt blieb. Bei der Fassung des Begriffes „Jugendliche“ hat sie versucht, der Erfahrung Rechnung zu tragen, daß jugendliche Menschen zwischen 20 und 25 Jahren den Berufsgedanken besonders stark erleben und deshalb auch bereit sind, an ihrer Fortbildung zu arbeiten. Die beschränkten Mittel ließen ein Ausgehen über die Grenze von 23 Jahren allerdings nur dann zu, wenn durch die Zulassung Älterer keine besonderen Mehrkosten entstehen. Zu den Kursen sind erwerbslose Jugendliche zugelassen, unabhängig von der Art der Unterbringung und der Tatsache des Unterhaltungsbezuges. Die vom Arbeitsamt zur Durchführung kommenden Kurse sind alle, mit Ausnahme der Kurse für ungelernte Jugendliche, auf Freiwilligkeit aufgebaut. Die Beteiligung ist sehr lebhaft, die erzielten Ergebnisse auf Grund einwandfreien Betrages und lebhaften Interesses recht gut. Die meisten der Kurse finden an Berufsschulen und in Verbindung mit dem Berufsschulamt der Stadt Frankfurt a. M. statt. Einige haben die Unterstützung des Volksbildungshaus und der Jugendberufsberatung gefunden. Als Lehrkräfte werden nach Möglichkeit erwerbslose Fachleute, insbesondere Lehrer der fachlichen Richtung genommen. Auf jeden Fall wird vermieden, daß aus dem Unterricht der Erwerbslosen Nebennehmungen für hauptsächlich berufstätige Lehrkräfte erwachsen.

Auf Veranlassung der Homburger Nebenstelle des Arbeitsamtes Frankfurt a. M. finden z. B. in Bad Homburg folgende Kurse statt:

Zwei Anfangskurse für Kochen: Jeden Donnerstag, Freitag und Samstag, jeweils von 9 — 1 Uhr, in der Jugendherberge unter Leitung der Hauswirtschaftslehrerin Fräulein Jilgens. Beteiligung: 40 Mädchen.

3. J. ein Fortbildungskursus im Kochen: Jeden Montag, Dienstag und Mittwoch, jeweils von 9 — 1 Uhr, bei Teilnahme von 20 Mädchen.

Nähkursus: Jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag, jeweils von 6 — 10 Uhr abends, in der Berufsschule, unter Leitung der Arbeiterwohlfahrt (Frau Schneidermeister Pulch).

Karneval.

Trotz der durch den Ernst der Zeit bedingten Einschränkungen der Karnevalsbräuche in Deutschland läßt man auch in diesem Jahr, wenn auch in kleinerem Kreise und in nicht so weitem Umfange wie sonst, nicht ab von den alten und schönen Bräuchen der Karnevalszeit, sondern vergißt für einige Tage die Sorgen des Alltags, bannst sich für einige Tage in den Zauber des Prinzen Karneval mit Wummenschanz und ausgelassener Fröhlichkeit. Eigentlich beginnt die Karnevalszeit in Deutschland schon am 6. Januar. Die Haupttage sind aber die letzte Woche vor dem Aschermittwoch und hier wiederum die letzten drei Tage, der Karnevals-Sonntag, der Rosenmontag und der Fastnachtsdienstag, wo besonders in rheinischen Gegenden die Straßen von Masken belebt, von Wummenschanz und Wit erfüllt sind.

Vielfältiger als der deutsche Karneval sind die Karnevalsfeierlichkeiten in den südlichen Ländern, wo allein schon das Temperament der Menschen den Grad der Ausgelassenheit steigert. Am berühmtesten seit altersher ist der Karneval von Venedig mit seiner Maskenfreiheit, seinen Tierbeihen, Herkulespielen und Feuerwerken. In Rom wiederum belustigt man sich während der Karnevalszeit mit Pferderennen, Aufzügen, Werfen von Blumen und Gipsstümpfen und Lichtertämpfen. In Paris bildet der Umzug des Boeuf gras (Fischingsoch), eines fetten Ochsen mit vergoldeten Hörnern und bunten Bändern, den Mittelpunkt der Feiern.

Für die kommenden Karnevalstage — 7. bis 9. Februar einschl. — teilt die Polizeibehörde mit, daß es unter allen Umständen verboten ist, irgendwelche Maskeraden auf öffentlichen Straßen und Plätzen zu zeigen. Auch Kinder sollen nicht mit karnevalistischen

Abzeichen, Anspuß und dergl. umherlaufen. Die Polizeibeamten sind angewiesen worden, gegen jeden, der sich öffentlich mit karnevalistischen Abzeichen auf der Straße zeigt, einzuschreiten und die sofortige Entfernung der Abzeichen zu fordern. Bei Nichtbefolgung wird unmittelbarer Zwang angewendet, außerdem wird der Träger der Abzeichen mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt. Bei Strafmündigen oder jugendlichen Personen werden die Eltern bzw. Vormünder zur Rechenschaft gezogen. Es darf erwartet werden, daß dieser Hinweis genügen wird, vor Unbesonnenheiten zu warnen. Personen, die zu irgendwelchen karnevalistischen Veranstaltungen gehen, wollen ebenfalls ihre Maskierung durch Verdeckung mit Mantel pp. unsichtbar machen, vor allem keinerlei Gesichtsmasken anlegen, da solche sofort abgenommen werden. Das Werfen mit Papierschlängeln, das Schlagen mit Prütschen ist ebenfalls zu unterlassen.

Das Ziel der Einbrecher ist schon seit mehreren Jahren die Villa H. in der Adlsteinstraße. So stalteten Einbrecher dieser Villa erst in einer der vergangenen Nächte wiederum einen Besuch ab. Ueber ihren Erfolg können wir leider nichts berichten. Denn das Haus ist meist unbewohnt, und die Besitzerin derselben zeigt sich eventuellen Nachforschungen der Polizei gegenüber recht desinteressiert. Na, wenn die Dame als Eigentümerin des Hauses kein Interesse daran hat, daß der Diebstahlsbande nachgegangen wird, dann soll sie sich nicht wundern, wenn vielleicht nachfolgend wieder die fraglichen Vurschen bei Wein und Sekt sich in ihrem Hause ein Stelldichein geben. Es ist ja alles da; der Keller birgt wertvolles Raß.

Bei den Barackenbewohnern im Industriegebiet geht es in letzter Zeit wieder recht lebhaft zu. Fast täglich kommt es vor, daß sich die dort einquartierten Familien kleine Schlachten liefern, bei denen Steine und sonstige „Kriegsinstrumente“ als Wurfgeschosse dienen. Die Polizei mußte schon mehrfach eingreifen, aber einen Dauersfrieden dort zu stiften, ist recht schwierig. Denn sobald die Herrschaften wieder unter sich sind, nimmt die Kellerei ihren Fortgang. Es ist ja unglaublich, daß diese Leute, die vollkommen auf Kosten des Stadtbüchels leben, sich derartige Szenen erlauben.

Seite abend: Kurhausmaskenball! Nur noch wenige Stunden, und das große Ereignis der hiesigen Karnevalszeit, der Kurhausmaskenball, hat begonnen. Zunächst werden es die rheinischen Stimmungsmacher Karlmann u. Nach sein, die in Form einer Unterhaltungsstunde die Aufmunterung des Publikums vornehmen werden. Der Maskenball selbst wird sich ab 10 Uhr in den Kurhausräumen abwickeln. Sollte bei manchem oder mancher schon früher die Lust zum Tanzen gekommen sein, dann ist hierzu in der Bar Gelegenheit geboten, in der schon ab 9 Uhr eine Kapelle ihre Weisen erklingen lassen wird. Der morgige Nachmittags ist dem Amüsement der Kleinen gewidmet.

Kurhausheater. Am Donnerstag, dem 11. Februar, abends 7.30 Uhr, gelangt als 15. Abonnementsvorstellung die Operellenneinheit „Ist das nicht nett von Colette?“ von Max Bertuch, Musik von Willy Rosen, zur Aufführung. Ein unterhaltendes, spritziges Sujet, prickelnde Musik und ein tolles, aufgeräumtes Spiel sichern dieser Operette einen durchschlagenden Erfolg. Dieses Stück ist in dem Sinne auch riesig interessant, als der Autor darin den Werdegang einer Aufführung in sehr origineller Weise darstellt und die Szenen teils mitten unter das Publikum verlegt, um im letzten Akt die „Generalprobe“ ganz auf der Bühne zu inszenieren. Mit köstlicher Ironie stellt der Verfasser die andere Seite des Theaters, das Einvernehmen hinter den Kulissen dar. Man soll sich diese Vorstellung ansehen, wenn man lachen und vergnügt sein will.

Vortrag. Montag, den 8. Februar, abend 8.15 Uhr, findet im Kirchenaal der Erlöserkirche ein Vortrag von Herrn Lehrer Schwager aus Frankfurt statt: „Erlebnisse in Marokko und Tonkin in der französischen Fremdenlegion und als Sträfling“. Der Vortrag dürfte wellestes Interesse in der ganzen Gemeinde finden.

Silberhochzeit begehen heute Herr Oberleutnant Lehelrath a. D. Mathias Ferres und Frau Julie, geb. Will, wohnhaft Schöne Aussicht 28. Wir gratulieren.

Seinen 76. Geburtstag begeht heute Herr Heinrich Sell, Böhenmühle. Auch wir gratulieren.

Zum Besten der Homburger Winterhilfe veranstaltet das Elterkomitee des karnevalistischen Rosenvereins morgen abend, 8.11 Uhr, in den Räumen des „Schützenhof“ eine rheinische Appenzelung.

Kelipa. Bis einschließlich Sonntag bringt das Programm auf der Bühne Gasspielformen der Schleuderbrett-Mikrobalen (4 Ventos). Im Filmprogramm: „Das Ekel“ mit Max Waldert in der Hauptrolle.

Im Rheinischen Hof ist heute und in den drei darauffolgenden Tagen großer Faschnachtsbetrieb. Siehe Anzeige.

Im Bellevue ist Sonntag, Montag und Dienstag großes Faschingsreiben. Näheres siehe heutige Anzeige.

Im A. u. A. Viktoria. Kaffee und Konditorei Viktoria veranstaltet heute abend eine originelle Maskenschau. Sie auch heutige Anzeige.

Zur Reichspräsidentenwahl.

Sind Sie für eine Kandidatur Hindenburg? — und nicht für eine solche des Parteimanns X., Y. oder Z., so tragen Sie sich schnellstens in die auch in unserer Geschäftsstelle, Dorotheenstraße 24, aufliegende Einzeichnungsliste des Hindenburg-Ausschusses, der unter Führung des Oberbürgermeisters Dr. Sahm-Berlin steht, ein.

Es gibt so Leute . . .

Es gibt so Leute . . . Da kann, beispielsweise, ein Maler das prächtigste oder das rührendste Bild gemalt haben. Aber obgleich er all seine Kunstfertigkeit in Farbe und Form aufgewendet hat und, was mehr ist, — all seine Seele hineingemalt hat — das rührt manchen Menschen garnicht, das spricht nicht zu ihm und läßt keine Säfte seines Innern aufklingen, wenn er davor steht — oft wüßte er, wenn man ihn einen Augenblick später darnach fragen würde, kaum den Gegenstand des Bildes zu nennen. Aber sollte man es glauben, daß es Leute gibt, die hundertmal in ein Zimmer kommen und kaum bemerken, daß da die schönsten Bilder an den Wänden hängen — die aber, wenn einmal das Mädchen beim Staubwischen ein Bild um eine Spanne breit verschoben hatte, ob solcher Wissetat sofort aufmerken und ein gewaltiges Lamento anheben? — Es gibt solche Leute — wirklich, leider mehr als genug.

Da spielt ein Kind auf der Straße. Es hat wohl ein Stüchlein Kreide gefunden und fängt nun an, auf die herrliche Riesentafel des Steinpflasters eine krause Wunderwelt hinzumalen, unenträufelbar unserm neugierigen Blick, für das Kind selber aber ein Etwas so voller Leben und Schönheit, daß es seine Schöpfung stolz und jubelnd betrachtet. Aber wo ein jeder sonst, der noch eine Spur beglückender Kindhaftigkeit in sich spürt, an solcher seligen Kinderfreude teilnimmt — da kommt doch so ein Griesgram, so ein geborener Börgelpeter daher und sieht des Kindes Freuden nicht — sieht einzig, daß da auf dem Pflaster ein paar Striche hingekratelt sind und bemerkt nur, daß dies nicht in der Ordnung ist und schilt und reißt das Kind aus seinem Glücklichsein heraus mit argem Scheltwort.

Wenn sind dergleichen Zeitgenossen nicht schon unzählig oft begegnet? Mag man sie mit ihrem garstigen Wesen noch so oft zum Fenster wünschen — ob man es ihnen auch ganz deutlich sagte — sie würden's kaum verstehen — sie würden dich vielleicht auch noch schmähen, daß du etwas in Schutz nimmst, das „nicht in der Ordnung“ ist. — Und dabei ist doch nur ihre eigene Seele in Unordnung . . .

*** Baumwunden. Baumwunden lassen sich bei der Baumpflege nie vermeiden, sie entstehen beim Auslichten, Verjüngen, Pfropfen usw. Es entstehen aber auch Verwundungen durch Unvorsichtigkeit oder Sturmrischen und gerade diese sind es, die meist nicht beachtet werden, sie sind dann die Brutplätze für den Baumbrems, Pilzfall usw., in ihnen liegen die Wurzeln, die Geheißplätze für die Schädlingsplage. Sie sind immer die Hauptursache von Unfruchtbarkeit und verursachen ein Hinsinken des Baumes. Diese Wunden sind meist auch dort, wo größere Äste abgefragt wurden. Beim richtigen Abfragen der Äste muß erst von unten etwas eingesägt werden, dann kann keine Stammverwundung durch das Abreißen der Äste entstehen, wenn der Ast niederfällt. Wunden, die entstehen beim Abnehmen größerer Äste, müssen glattgeschnitten werden, einen Ueberzug von Schellack, Lack oder Holzleer erhalten. Nur für kleinere Wunden nimmt man Baumwachs, da diese meist in einem Jahr verheilen, und der Baumwachs bei längerer Zeit abblättert.

Dornholzhausen.

Oberregierungsrat Berlog †. In Dornholzhausen bei Homburg ist der frühere Vizele der Frankfurter Finanzamts Ost (Stilfstraße), Oberregierungsrat Hans Berlog, gestorben. Er übernahm nach der Pensionierung des Geheimrats de la Fontaine das größte der drei neugebildeten Finanzämter, dem er bis zu seiner Pensionierung im vorigen Jahr vorstand. Ein Mann vom besten Eigensinn, ein Beamter, der neben dem Staatsinteresse in seinem überaus schwierigen Amte nicht der nötigen Rücksichten auf die Steuerzahlerschaft ermangelte und dem besonders auch die Wohlfahrt seiner Beamten und Angestellten am Herzen lag. Schied bei seiner Pensionierung aus einem verantwortungsvollen Wirkungskreise. Ein Ausruhen von schwerer Berufsarbeit gönnte das Schicksal dem Verstorbenen nicht.

Gonzenheim

Ihr 40jähriges Jubiläum feiern Sonntag, den 7. Februar, bei bestem Wohlsein Herr Jakob Schüller und seine Frau Maria, geb. Schäfer, wohnhaft Oberurselerstraße. Wir gratulieren.

Wetterbericht.

Nach Abzug der über das nördliche Europa gezogenen Zyklogen hat sich ein neuer Hochdruckkern entwickelt, welcher sich mit dem über Westeuropa noch bestehenden Rest hohen Druckes verbunden hat. An dem südlichen Rande dieses nunmehr geschlossenen Hochdruckgebietes bringt Kaltluft nach Deutschland vor, so daß auch wir kälteres Wetter zu erwarten haben.

Wettervorhersage: Kalte, aufsteigende Nordostwinde; zeitweise Niederlagen, auch in Meereslagen vielfach Schnee.

Sterbefälle:

Karl Ernst, 27 Jahre, Oberursel; Josephine Buhlmann, geb. Dieß, 30 Jahre, Schullstraße 11; Andreas Stibb, 17 Jahre, Oberursel; Veronika Eva Marquardt, 5 Tage, Schmidgasse 10; Frau Therese Sossenheimer, 66 Jahre, Ferd. Al. 36; Mathias Sedges, 79 Jahre, A. Friedr. Prom. 91; Auguste Hoepfer, geb. Stein, 67 Jahre, A. Ferd. Prom. 27/29; Ernst Häßelrath, 59 Jahre, Gymnasiumstr. 11; Heinz Hartmann, stud. Ing., 21 Jahre, Bad Homburg.

Verantwortl. für den redaktionellen Teil: E. Berg, Bad Homburg für den Anseratenteil: Fritz W. A. Krügerbrink, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Waagenbreth & Co., Bad Homburg

Hotel-Restaurant „Rheinischer Hof“

Inh.: H. Ackermann Tel. 2977

Große Bayerische Bierabende

finden an den Karnevalstagen wie Samstag, Sonntag, Montag und Dienstag in den festlich geschmückten Räumen des „Rheinischen Hofes“ statt. Zum Ausschank gelangen: Bayerisches Pilsener, sowie Dortmunder, Münchner und Stuttgarter Biere. (Alle Biere sind Export- u. Edelbiere.)

Die Preise sind folgende für 1 groß. Glas:

Bayerisches Pilsener	früher 45, heute 35 Pfg.
Dortmunder	früher 60, heute 50 Pfg.
Münchner	früher 60, heute 50 Pfg.
Stuttgarter Hofbräu	früher 55, heute 45 Pfg.

Ferner Weine direkt vom Winzern wie:

**Trinkt
deutschen
Wein!**

Jeller Schwarze Röh	früher 50 Pfg., heute 45 Pfg.
Riesheimer Domtal	früher 35 Pfg., heute 30 Pfg.
Zeltinger Riesling	früher 25 Pfg., heute 20 Pfg.
Ingelheimer Rotwein	früher 25 Pfg., heute 20 Pfg.
Ingelheimer Auslese	früher 35 Pfg., heute 30 Pfg.
Ingelheimer Burgunder	früher 50 Pfg., heute 45 Pfg.

Ferner guter bürgerlich. Mittagstisch von 90 Pfg. an

Für die Bierabende ist für preiswerte Küche bestens Sorge getragen.

Um geneigten Zuspruch bittet

H. Ackermann.

Nach. Brandversicherungs-Anstalt in Wiesbaden.

Anstelle des verstorbenen Herrn Stadtbaumeisters Karl Weil in Bad Homburg v. d. H. ist nunmehr

Herr Architekt C. v. Bakhunzen zu Friedrichsdorf

zum Vorsitzenden der 1. Schätzungskommission des Obertaunuskreises ernannt worden. Herr von Bakhunzen - Fernruf Nr. Bad Homburg 2814 - sowie die beiden anderen Kommissionsmitglieder, die

Herrn Zimmermeister Karl Haller zu Bad Homburg, Fernruf 2454, Baunternehmer Hermann Georg Borig zu Bad Homburg, Fernruf 2478, sind jederzeit zu Auskünften bereit.

Der Landeshauptmann.

Der neue Typ

des Lexikons. Gründlich und lebendig, zuverlässig und impulsiv.

BAND 1

erschienen

DER GROSSE HERDER



12 Bände und 1 Atlas

Neues Leben

im ganzen Werk wie im einzelnen Artikel 180000 Stichwörter!

Verlangt Probeheft!

Verlag Herder Freiburg i. Br.

Heute, den 6., im R. & R. Konditorei und Konzerthaus „Victoria“
Homburgs origin. Maskenschau
in der Kantine eines Filmstellers
Für die treffendste Wiedergabe von Typen aus bekannten Filmen hat Herr Adam Genrich 2 Spezial-Preisen gestiftet.
Drei Trostpreise. — Bis 5 Uhr geöffnet.
Kapelle: 4 Bando-Harmonikums

BELLEVUE Prinz Karnevals Domäne
Wieder d. Stätte ungezwungenen Frohsinn
Sonntag: Karnevalist. Moulettanz-Abend
Viele Preise.
Morgen: Maskenball.
Treffpunkt der Internationalen von Chicago—London—Berlin—Paris—Shanghai.
Freitag: Preis-Kostümfest
Präm. d. schönsten, d. origin. Kostüms (Damen- und Herren-Preise).
An allen Tagen Vandalverehr.
Besuchen Sie die Grotten.

Dirigent, Gesangsverein
Konserbatorisch ausgebildet und staatlich gepr. Musiklehr., sucht

Lexikon

Ausbildungs- u. Ausgabed. m. Kopfgoldschnitt und Goldprägung. Halblebend. — 17 Bände, komplett, wie neu, eine Perle für den Buchschrank, ist billig zu verkaufen. Angebote unt. V. 15 an die Geschäftsstelle dieser Zeitg.

Flüchtige Vertreter

für Kapital- u. Mobilargeschäft, gegen hohe Entschädigung an all. Blättern gef. Verbandsmitglied
Hr. Engler, Hamburg, Neuerwall 71.

Wer kennt die Adresse des Rechtsanwalts Philipp Zimmer? — Belohnung! Antw. an W. Zimmer, Frankfurt am Main, Gleichstraße 28.

Dauerstellung
Begrüßungsbereiter gegen Gehalt sofort gesucht. Off. unt. V. 5135 bef. Rudolf Woffe Braunschweig.

Weg. 25 RM. Wochenlohn werden für den Bezirk Homburg ehrliche Leute gesucht. — Kurze Probezeit. — R. Dellmann, Leipzig C. 1, 0154, Markthallenstraße 16.

Darlehen an alle Verule, auch Beamte und Damen v. Selbstgeber, Hypotheken d. Marks, Hannover, Sülfstr. 6.

Elektromotor,
6 PS, gut erhalten, billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsst. d. Stg.

4- bis 5-Zimmer-Wohnung
mit Zubehör sofort oder später zu mieten gesucht. Schriftliche Angeb. befördert die Geschäftsstelle dieser Zeitung unter V. 250.

5-Zimmer-Wohnung
mit Bad u. Zubehör in guter Wohnlage sofort od. zum 1. April gesucht. — Offerten unt. V. 890 an die Geschäftsst. dieser Zeitg. erbet.



Dauerbrand-Ofen

Ofen irisch und amerikanischen Systems
Kohlen- und Gasherde
Kohlenkasten — Ofenschirme
Kupferkessel von 21 Mk. an
Ofenröste, Herdschiffe, Ofenrohr
Große Auswahl! Billige Preise!
Auf Wunsch bequeme Teilzahlung!

Martin Reinach

Eisenhandlung
Telefon 2032 Luisenstr. 18



Bei Sterbefällen

wenden Sie sich wegen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pictat Mest
I. Homb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 13 Telefon 2464

Heute Nacht verschied plötzlich das langjährige Mitglied unseres Aufsichtsrates

Herr Direktor Ernst Hüffelrath

Der Verstorbene gehörte dem Aufsichtsrat unserer Gesellschaft seit ihrer Gründung im Jahre 1924 an und zwar zeitweise als sein Vorsitzender.

Seinem unermüdblichen Interesse für alle Zweige unseres Betriebes und seiner ständigen wertvollen Mitarbeit verdanken wir viel. Wir verlieren in ihm einen der treuesten Freunde unseres Bades und einen persönlichen Freund.

Sein Name wird einen besonderen Ehrenplatz bei uns erhalten.

Kur-Aktien-Gesellschaft Bad Homburg

Der Aufsichtsrat
gez. Lingnau

Der Vorstand
gez. Höfner

Faschingsrausch.

Carne vale, carne vale,
Sagt dem Fleische Abschied!
Aber erst fällt die Pokale
Lebensfreudig übervoll.

Nacht mit Lust den Tag genießen,
Einmal seid recht lindhaft toll,
Nacht der Seele Blumen spritzen
Daß sie sich recht freuen soll.

Willst du Rote überwinden,
Töte erst die eigne Rot.
Die wir niemals fröhlich finden.
Schauen nie ein Morgenrot.

Carne vale, carne vale,
Rappenbrüder, schenket ein!
Hebt die rebenrunke Schale
Auch Mittwoch wird's allein.

J. B.

Fasching.

Von Fritz Kaiser. J. m. n. u.

Richard, morgen Abend findet nun das kleine Faschingsfest in unserem Klub statt. Fehlt dir nichts an deinem Kostüm, so besorge es dir. Aber bei appere dich nicht, ich will so wenig wissen, was du machst, wie du von mir.

Frau Anne sagte es mit viel gehimer Vorfreude zu ihrem Gatten. Beide waren noch recht jung und lebhaft, beiderseitig für Scherz und Ausgelassenheit.

„Wie ich gehört habe, nehmen deine Eltern auch daran teil, Maus!“

„Ja, natürlich — kennst du ihre Kostüme?“

„Keine Ahnung.“

„Um so besser, ich nämlich auch nicht.“

„Deinen Vater kann ich mir in der Maske gut vorstellen. Aber über deine Mutter bin ich platt.“

„Du kennst eben meine Mutter noch nicht recht, sonst würdest ihr euch im allgemeinen besser verstehen. Du als der längere sollst dich darum bemühen.“

„Na, mit der Zeit, Maus, wird's schon werden. Es gibt schlimmere Streichbühnen von Schwiegermutter und Schwiegersohn. Handgreiflich sind wir noch nicht geworden!“

Sie lachten beide zum gutmütigen Spott. Gluckliche Menschen, die sie waren, alle Spannungen ins Lustige abzuleiten.

Der Maskenabend war da. Der junge Chemann Richard war hinter einem drallen „Schulmädchen“ her mit Ankerbüchsen, langem Bock und Schultasche. Er schwärmte für seine kleine.

Plötzlich bekam er von einer Pierette einen leichten Knuff in die Seite. Augenblicklich hatte er seine Frau weg, so gut wie er von ihr erkannt war, dieser Alppenstoß war nichts weiter als Eifersucht.

„Scher dich doch zu dem „Schuljungen“ dort!“ lachte er.

„Bist wohl verrückt, das ist doch Papa!“

Das war ihm nichts Neues. Der dicke Bauch hatte den Schwiegervater auf den ersten Blick verraten.

Am Ende überredete Richard das „Schulmädchen“ zu einem Glase Sekt, in der Hoffnung, die Stumme zu einem Wort bewegen zu können. Vergebens. Er bestärkte sie mit Schmeicheleien und Liebesbeteuerungen. Nur ein halbunterdrücktes Nicken war die Erwiderung. Diese Verschlossenheit steigerte in dem Manne die Spannung. Er meinte, nie einem entzückenderen

Weib als dieser Maske begegnet zu sein. Zuletzt riß es ihn hin zu einem herzhaften Auf. Als er aufblickte, stand seine Frau, die Pierette, fauchend vor ihm.

„Ungetreuer, du!“ schrie sie und wendete sich verächtlich von ihm ab.

Neumütig eilte er ihr nach. Aber ehe er ein Wort zu seiner Entschuldigung sagen konnte, ertönte das Gelächern der Pierette.

Brustend vor Lachen jagte jetzt das „Schulmädchen“ zu den beiden, sagte sie rechts und links unter den Arm und guckte erst das eine, dann das andere an.

„Schwiegermutter, du!“ besiel Richard ein nicht schillerndes Schreck, und alle Worte erstarrten in einem fürchterlichen Heiterkeitsausbruch. Der „Schuljunge“ kam herbei und stimmte mit ein. Zuletzt dröhnte der ganze Saal, so glühend hatte sich das Gelächter fortgepflanzt.

Richard lebte seit diesem Abend mit der Mutter seiner Frau auf besserem Fuße. Ihr versteckter Sinn für Humor hatte die Brücke geschlagen.

Demaskierung.

Faschingsstippe.

Von Margarete Wöckner.

Im Schlafzimmer der Wohnung stand Richard und legte seine Hand an sein Kostüm für den Maskenball heute Abend: Ein dicker Othello mit Mohrengeflücht, schwarzem Wams und schmalen Stiefeln. Neben ihm Gerda, seine Frau, als Desdemona: Vierzehnjährig, prunkvoll, ein venezianisches Edelräulein.

„Wird Othello eifersüchtig sein?“ fragte sie und gab ihm einen Kuß.

„Wäre er sonst Othello?“ neckte er zurück und schloß seine junge Frau in die Arme.

Nachdem sie sich auf Wiedersehen.

Der Maskenball im Metropolpalast war im vollen Gang: ein ausgelassenes Gewühl verkleideter Frauen und Männer, viel Alkohol, viel Jazzmusik, und dazu Tanz und nochmals Tanz. Daneben Geflüster in Rischen und Gängen.

Gleich zu Beginn hatte ein Othello einen in weiße Seide gekleideten Maharadscha getroffen und begrüßt. Er redete auf ihn ein, und sie lachten beide laut. Es mußte wohl ein sehr lustiger Vorschlag sein.

„Also gut, machen wir!“ sagte der Maharadscha zuletzt und zog Othello mit in die Garderobe.

Stunden später stand Gerda-Desdemona an einem der Pfeiler und ließ den Blick über das bunte Gewimmel gleiten. Wo war Richard, ihr Mann? War es möglich, daß jemand sich so geschickt verbergen konnte? Gewiß, es waren drei Tanzsäle und dazu ein schier unübersehbares Durcheinander von Gängen, Rischen und Säulen. Zweimal hatte sie nun schon alles durchstreift: sie wollte ihn finden: ein Othello, wie konnte sich eine so auffallende Maske verstecken? Oder...?

Absurder Gedanke! Nein, Richard betrog sie nicht. Sie kannte ihn.

Aber warum dann? Warum? Schließlich die Männer...

Wenn doch wenigstens dieser weiße Jücker sie nicht länger verfolgen wollte! Beinahe hatte sie mit diesem Maharadscha getanzt, er hestete sich an ihre Fersen, die kühle, weiße Seide seines Kostüms schien sie zu umkreisen. Nein, unsympathisch war er ihr nicht, eigentlich das Gegenteil, aber wie — wie selbstverständlich, nein, frech, unwahrscheinlich, wie ein Casanova oder Don Juan! Wenn er sie in den Armen hielt, so fest, so sicher... Sie hätte ihn zurückstoßen mögen und konnte nicht.

Da dachte er wieder. Schnell jetzt, fort! Nein, sie wollte ihren Mann jetzt finden, unbedingt; es wurde ihr unheimlich in diesem wildbrodelnden Trubel fremder Menschen. Geheiß drängte sie sich durch die Säle, immer mit dem Gefühl, daß der andere sie verfolgte, die weißseidene Maske, der Despot aus Indien.

Nach der Hitze der Säle umfing sie wohlthuend die angenehmere Luft des großen Palmengartens. Es war stiller hier, die Stimmen erklangen gedämpft aus Efeuadungen und Rosenlauben; es lagen Risse

in der Luft und leise Rosenworte. Halb von Reugerde, halb von einem unerklärlichen Angstgefühl getrieben, durchstieß sie dies Liebesnest zum dritten Male.

Und stand plötzlich still. Vor ihr, kaum drei Schritte entfernt, — fast wäre sie hineingelaufen — liefen — sah ihr Mann in einer halboffenen Taube allein mit einer Dame.

Er war es! Unter hundert ähnlichen hätte sie das Othellokostüm, das sie selbst entworfen hatte, erkannt. Auf seinem Schoße saß eine dunkeläugige Araberin, ein Beduinennädchen, das die Arme um seinen Nacken geschlungen hielt, und sich schler nicht genug tun konnte in Küßen.

Die Palmen schienen ihr höhnisch zuzuwinkeln und begannen sich im Kreise um sie zu drehen. War das möglich? Gab es das? Gab es so etwas nach sechsmonatiger Ehe?

Der Instinkt ließ sie einen Schritt zur Seite machen, so daß sie nicht gesehen werden konnte. Still! Sie lauschte angestrengt. Die Frau da drinnen sprach leise und weich, Liebe zitterte in ihrer Stimme: „Gleich habe ich dich erkannt, mein Othello. In jeder Maske würde ich dich erkennen, du mein Lieber!“

Verabredung? Hinter ihrem Rücken? Von langer Hand vorbereitet?

Ihre Hände ballten sich, die Nägel krampften sich ins Fleisch. In diesem Augenblick, irrinnig vor grenzenloser Enttäuschung, zu Tode getroffen durch ein Gefühl der Erniedrigung, stürzte sie vor, bestimmunglos, stand in der Taube, wollte sprechen, konnte nicht. — Ein Schrei entrang sich ihrer Brust, die Hände griffen ins Geere, sie stöhnte, wankte...

Othello und die Araberin sprangen entsetzt auf. Auf den Schrei hin entstand Aufruhr, Pärchen eilten herbei, fragten... Schneller jedoch als alle anderen war ein weißseidener Maharadscha aufgelaufen und hatte die Taumelnde ergriffen, hielt sie in den Armen, flüsterte ihr zu, liebkoste, küßte sie...

Sie schlug die Augen auf, spürte ein dumpfes Gefühl im Kopfe, erkannte die starken Arme, die sie hielten, die weiße, kühle Seide, die sie verfolgte.

Gott, wo war ihr Mann???

In diesem Augenblick erklangen, weithin durch alle Räume des riesigen Tanzpalastes vernehmbar, drei Fanfarenstöße: Demaskierung!

Jemand riß ihr die Maske ab. Sie blickte auf und schaute in das Gesicht ihres Mannes im weißseidenen Maharadschakostüm.

Sie starrte ihn an, überwältigt vor Staunen und zager Freude.

Er nickte ihr zu und küßte sie. Dann gab er sie frei und wies auf den Tisch. Da saß Erich, ihres Mannes bester Freund, mit seiner Frau. Othello und die Araberin.

„Richard und ich haben die Kostüme gewechselt.“ Erich lachte, daß ihm zuletzt die Tränen kamen.

Mit einem tiefen Atemzug der Erlösung sank Gerda von neuem ihrem Mann in die Arme.

„Siehst du,“ meinte die Araberin, „das kommt davon, wenn man auf einen Faschingscherz hineinfällt. Was mich betrifft, ich habe meinen Herrn Gemahl trotz der Vermummung schon bald genug herausgefunden!“

Gedenktage.

6. Februar.

1846 Der oberbayerische Maler Karl Haider in München geboren.

1860 Der Dichter und Philosoph Bruno Wille in Magdeburg geboren.

1864 Der Dichter John Henry Macay in Grenock geboren.

1866 Der Geograph Karl Rapper in Wittlingen geboren.

1919 Eröffnung der Deutschen Nationalversammlung in Weimar.

1922 Kardinal Ratti wird Papst (Pius XI)

Sonnenaufgang 7,32 Sonnenuntergang 16,57

Mondaufgang 7,56 Monduntergang 16,39

Brot. und kath.: Dorothea.

Insierieren bringt stets Erfolg

Das Auge des Rä.

Von Edmund Saboll

40

Als sie am Abend zu dreien in dem großen Wohnzimmer zusammenkamen, und die Keimmaschine lang, war eine lange Zeit Schweigen zwischen ihnen. Ellinor stellte das Geschütz zurecht, stellte Zuckerboxe und Kasser auf den Tisch, legte Gabel und Messer vor jeden hin, wobei ihr Oppen und Vernid gemächlich und lächelnd zusahen. Sie ging dann hinaus in die Küche, und Oppen fragte: „Wenn uns Fräulein von Roth nun mal verließ, Telf, was würdest du tun?“

„Aus welchem Grunde sollte sie uns denn verlassen?“

„Run, sie kann doch nicht immer hier bleiben.“

„Na, weshalb denn nicht? Hast du sie etwa geärgert?“

„Rein, nein, aber sie wird doch nicht immer bei uns im Laboratorium Analysen machen ihr Leben lang.“

Vernid wiegte den Kopf und sah den Freund von unten mit einem verächtlichen Blick an: „Vielleicht kannst du ihr die Analyse beines Herzens schmackhafter machen. Ronni, und ihr dabei so viele süße Rüsse zu knacken geben daß sie ihr Leben lang an dieser Analyse zu tun hat.“

„Wie kannst du solche Dummheiten sagen, Telf?“

„Und wie kannst du an die gleichen Dummheiten denken, Ronni!“

„Du bist unverbesserlich!“

„Nicht unverbesserlicher als du, Ronni! Es ist erst acht oder zehn Wochen her, seit das verehrliche Fräulein Karoly dir ein Schnippen geschlagen hat, und schon zitterst du nach neuen Abenteuer.“

„Nicht nach Abenteuer.“

„Nun ja, unser braves Fräulein von Roth ist allerdings alles andere als abenteuerbedürftig. Sie ist ein Möbel, das du mit einer Laterne suchen müßtest, wenn

ich sie dir nicht ins Haus geschleppt hätte.“

„Nix, Telf?“

„Glaubst du etwa, daß ich sie mir vorbehalten will?“

„Du bist ein Prachtker!“

„Ich würde mich freuen, wenn Fräulein von Roth das gleiche von dir behauptete.“

„Wollen sehen, Telf! Wollen sehen! Jedenfalls —“

Vernid erfuhr nicht mehr, was Oppen ihm noch zu sagen hatte, denn Ellinor trat wieder ein, und sie machten sich nun an das Abendessen.

Aber es wollte an diesem Abend keine rechte Unterhaltung zwischen den dreien aufkommen. Ellinor sprach anfänglich mit Eifer von dem Flugzeug, aber Oppen, an den sie sich hauptsächlich wandte, gab spärliche Antworten, die ihren Wissensdurst nicht stillten und die Unterhaltung nicht förderten.

„Aut es Ihnen etwa leid, daß Sie mich heute in die Werkstatt geführt haben, Herr Oppen?“ fragte sie.

„Aber ich bitte Sie! Wie kommen Sie nur auf diesen Gedanken?“

„Run, Sie geben mir so einsilbige Antworten.“ Und sie fügte schnell und bittend hinzu: „Glauben Sie mir nur, daß ich mich über jeden Erfolg, den Sie haben werden, ebenso freue, wie Sie selber, und daß es mir aufrichtig leid täte, wenn Sie mir mißtrauten.“

„Aber davon ist doch gar keine Rede!“

„Um so besser! Ich bin Ihnen für alles, was Sie für mich getan haben, von ganzem Herzen dankbar. Ihnen, Herr Vernid, weil Sie mich vor einem traurigen Schritt bewahrten, und Ihnen beiden, weil Sie mir Arbeit gegeben und mir Vertrauen geschenkt haben. Mir ist noch niemals so leicht gewesen wie jetzt, ich habe noch niemals an der Arbeit so viel Freude gehabt. Ich kam mir unnützlich vor, und überflüssig erschien mir mein ganzes Studieren

und Lernen; nun freue ich mich, daß es doch einen Zweck bekommen hat, wenn auch nur einen ganz kleinen.“

„Nicht so bescheiden!“ mahnte Vernid.

„Ich bin auch nicht bescheiden!“ wandte sie ein.

„Fürte ich mich sonst darüber freuen, Ihnen bei der Maschine zu helfen?“

„Aber ich sollte meinen“, nahm Oppen nach einer Weile das Wort, „daß es für eine Frau doch eigentlich recht belanglos sein muß, an so toten technischen Dingen zu hängen und für diese Dinge Liebe zu haben.“

Ellinor sah Oppen verwundert an und schüttelte den Kopf: „Ich verstehe nicht, weshalb Sie das sagen.“

„Nun, ich glaube, daß es der Wunsch einer Frau immer sein wird, einen anderen Wirkungskreis zu haben, als es eine Weiberei oder eine Kleingewerkschaft ist.“

„Sie mögen nicht unrecht haben“, bekannte sie, „und es wäre ja auch schlimm, wenn es anders wäre, aber Sie sehen die Teilnahme einer Frau an der Arbeit der Männer doch von einer falschen Seite an. Vielleicht hätte ich für Ihre Arbeit viel weniger Teilnahme, wenn Sie es nicht gerade wären, die diese Arbeit verrichteten.“

Sie hatte diese Worte an Oppen gerichtet und errötete tief, als sie seine Augen aufleuchten sah. Ein wenig verwirrt schielte sie einen Augenblick, fuhr aber sogleich tapfer fort:

„Ja, es ist so, warum soll ich es denn leugnen? Ich war Ihnen unendlich dankbar, als Sie mich zu mir nahmen, mir beistanden, mir Arbeit gaben und mir hinweghatten über die erste Zeit. Ich habe geglaubt, daß ich nicht mehr leben könnte, und Sie haben mir bewiesen, daß man leben muß. Nicht etwa Pfllicht ist das, was mir die Dankbarkeit zu Ihnen aufzwingt, sondern Freude, und — wie soll ich sagen? Verstehen Sie mich bitte nicht falsch! — es ist die Zuneigung zu Ihnen, die mir Freude an dieser Arbeit verschafft.“

Nus Nah und Fern

Hanau. (Staatskommissar für Hanau. — Bürgermeisterwahl.) In der Stadtverordnetenversammlung ist durch den Stadtverordnetenvorsitzer vor Eintritt in die Tagesordnung ein Schreiben des Regierungspräsidenten Dr. Friedensburg in Kassel verlesen und zur Kenntnis genommen worden. In diesem Schreiben vom 20. Januar ds. Js. heißt es u. a., daß der Regierungspräsident, da die Stadtverordnetenversammlung in Hanau es aus grundsätzlichen Erwägungen überhaupt abgelehnt hat, den städtischen Haushaltsplan für 1931/32 zu verabschieden, den Regierungsrat Dr. Heinrichs in Kassel zum Staatskommissar bestellt hat mit dem Auftrag, anstelle der sich weigern den Stadtverordnetenversammlung über den Haushaltsplan zu beschließen. In der sich an die öffentliche Sitzung der Stadtverordneten anschließenden nichtöffentlichen Sitzung ist der seitherige bestellte erste Beigeordnete der Stadt Hanau, Bürgermeister Dr. Müller, dessen Amtszeit im Herbst ds. Js. abläuft, mit 26 Stimmen auf eine weitere Amtsdauer von zwölf Jahren wiedergewählt worden. Die Kommunisten hatten für ihren eigenen Kandidaten fünf Stimmen abgegeben; weiter wurden drei weiße Zettel abgegeben.

Hanau. (Politischer Ueberfall.) Zu einer förmlichen Schlacht zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten kam es unweit des Ortseinganges von Rüdigen. Die Nationalsozialisten, die sich auf dem Marsche zu einer in Rüdigen geplanten Versammlung befanden, wurden bei der Rüdinger Kleinbahnweiche von Kommunisten überfallen, mit einem Steinhaufen überschüttet und von allen Seiten her tödlich angegriffen. Es entspann sich ein wildes Handgemenge, bei dem es zahlreiche Verletzte, darunter auch Schwerverletzte, gab. Die Verletzungen rührten in der Hauptsache von Schlägen mit harten Gegenständen her. Auch das Messer soll eine Rolle gespielt haben, wie auch Schüsse von Seiten der Angreifer gefallen sein sollen. Die Landjägerbeamten, die sofort eingriffen, wurden gleichfalls mit Steinen beworfen und mußten schließlich von ihrer Waffe Gebrauch machen. Beim Eintreffen des Ueberfallkommandos der Hanauer Schutzpolizei war der Tatort bereits geräumt, so daß sich die Polizeibeamten auf die Räumung des Ortes und die Durchsuchung der Gegend beschränken konnten.

Bad Ems. (Ein 48 m hoher Schornstein gesprengt.) Zu der vor etwa fünf Jahren stillgelegten Emser Silbergrube gehörte auch ein mehrere Kilometer langer Rauchkanal zur Ableitung der Schwefeldämpfe. Dieser endigte auf einer Anhöhe in einem 49 m hohen Schornstein. Nach Stilllegung der Hütte wurde der Rauchkanal zerstört. Nun hat auch den Schornstein auf der Höhe das gleiche Schicksal getroffen. Zweimalige Sprengung war notwendig um ihn umzulegen. Mit der Sprengung verlieren die Umhergeher zwischen Bad Ems und Koblenz eines ihrer Wahrzeichen und ein Stück Emser Hüttengeschichte fand damit seinen Abbruch. Es wird noch Jahre dauern, bis sich in der Umgebung des Schornsteines die durch den austretenden Gifthauch vernichtete Vegetation wieder erholt haben wird. Etwa 50 Jahre diente die Anlage dem Zweck, von dem jetzt nur noch ein Stollen und eine moderne Erzauflbereitung in Tätigkeit sind.

Wiesbaden. (Fürsorgerzögling als Aufordieb.) Während eines Sonderkonzerts im Kurhaus wurde von den dort parkenden Autos der Wagen des Oberregimentrates von Wangenheim gestohlen. Den Bemühungen der Polizei gelang es, den Wagen nach einigen Stunden auf der Straße zwischen Erbenheim und Bierstadt zu ermitteln. Der festgenommene Dieb ist ein 18-jähriger Fürsorgerzögling, der den Diebstahl ausgeführt haben will, um dadurch wieder in die Anstalt zu kommen.

Wiesbaden. (Lichtstreik.) Der an die Rheingauer Elektrizitätswerke angeschlossene Vorort Dohheim ist wegen der hohen Strompreise ebenfalls in den Lichtstreik getreten. In einer hier abgehaltenen Versammlung haben von den 1400 Familien des Ortes sich mindestens 1300 bereit erklärt, den Streik durchzuführen.

Limburg. (Wegen Betrug verurteilt.) Der Betriebsleiter des Hessischen Elektrizitätswerkes Hadamar wurde von der Großen Strafkammer Limburg wegen fortgesetzter Unterschlagung und Betrug in sechs Fällen zu einer Gefängnisstrafe von fünf Monaten verurteilt. Die Strafe wird auf drei Jahre ausgesetzt. Er kassierte Gelder ein und verbrauchte sie für sich. Er fälschte auch Unterschriften und ließ sich Arbeitslosenunterstützung für zwei angeblich arbeitslose Arbeiter auszahlen. Festgestellt wurde, daß die Buchführung der Stadt in Ordnung war, dagegen keine ordnungsmäßige Kontrolle bestand.

Limburg. (Der Pfarrer als Lebensretter.) Bei der Heilung der Kirche im benachbarten Mensfelden wurde der mit der Ueberwachung beauftragte Adolf Volk von ausströmenden Kohlenäfen betäubt. Der hinzukommende Pfarrer brachte den Bewußtlosen an die frische Luft, wo er erst nach mehreren Stunden wieder zu sich kam.

Varmstadt. (Suchschau für einen Studenten.) In vielstündiger Sitzung wurde vor dem Schwurgericht der Provinz Starkenburg gegen einen Studenten und dessen Mädchen wegen Meineides und Verleitung zum Meineid verhandelt. Der Meineid war auf Anstiftung des Studenten von dem Mädchen in einem Strafprozeß geleistet worden. Darin hatte das Mädchen beschworen, daß der Student das Fahrrad eines Fremden nicht benutzt hätte. Das war aber dennoch der Fall und das Rad war bei der Schwarzfahrt entwendgegangen. Das Gericht verurteilte den Studenten wegen Verleitung zum Meineid zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus, zu dauernder Eidesunfähigkeit und zu drei Jahren Ehrverlust. Dem Mädchen wurden weitgehende Milderungsstände zugebilligt und es erhielt anstelle einer an sich verurteilten Zuchthausstrafe viereinhalb Monate Gefängnis.

Offenbach a. M. (Drei Monate Gefängnis wegen politischer Ausschreitungen.) Vor dem Schöffengericht hatte sich ein 18-jähriger Arbeiter wegen Zuwiderhandlung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen zu verantworten. Er hatte an dem Erwerbslosentag am 15. Dezember 1931 bei einer Zusammenrottung Schmähungen gegen die Brüning-Regierung ausgestoßen, worin man eine Auffreizung zu Gewalttaten erblickt. Er wurde damals festgenommen und nach Feststellung des Tatbestandes wieder entlassen. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis.

Wacharach. (Weinmarktgenossenschaft gegründet.) Auf Veranlassung des zuständigen Weinbrenntors fand hier eine Tagung der Winger von Wacharach und Umgebung statt, in der man sich eingehend über den zukünftigen Weinabsatz unterhielt. Man beschloß, da die Weinversteigerungen nicht mehr das seien, was sie waren, eine Weinmarktgenossenschaft zu gründen, die sich auf das Vätertergebiet erstrecken soll. Die neue Weinmarktgenossenschaft, die im Laufe dieses Jahres erstmals mit dem Verkauf der Weine an die Öffentlichkeit treten soll, umfaßt die weinbaugebietenden Gemeinden von Wacharach, Manubach, Oberdiebach, Medenscheid, Weinberg, Henschhausen und Neutalsh.

Stromberg. (Draht über die Landstraße gespannt.) Auf der abschüssigen Straße von Dörrenach nach Stromberg stürzten abends zwei Radfahrer aus Bad Kreuznach über einen fingerbreiten Draht, den man über die Straße gespannt hatte, und verletzten sich. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Obermörlen. (Nochmalige Bürgermeisterwahl.) Bei der Wahl des Bürgermeisters im ersten Wahlgang hatten sich seinerzeit, wie erinnerlich, fünf Kandidaten um die Gunst der Wähler beworben. Nachdem Stichwahl erforderlich geworden war, trat der zweite Bewerber zurück. Unmittelbar vor Schluß der Vorwahlzeit für den zweiten Wahlgang haben nun die Kommunisten einen Kandidaten aufgestellt, der am 14. Februar mit dem seitherigen Bürgermeister Schmidt in Wettbewerb treten will. Die Aussichten für den kommunistischen Kandidaten sind gering.

Friedberg. (Sinkende Jagdpachtpreise.) Die Ergebnisse der Jagdverpachtung in einzelnen Gemeinden des Kreises weisen eine starke Senkung auf. So wurden beispielsweise in Niederwöllstadt für die Gemeindegagd, die bisher 1900 Mark kostete, nur 600 Mark geboten. Die Gemeinde Otterbach hatte von ihrer Jagd bisher eine Einnahme von 1400 Mark; das Höchstgebot bei der Neuverpachtung ging nicht über 395 Mark hinaus. In Obermörlen gestaltete sich das Ergebnis für drei Vole wie folgt: 867 (bisher 1460) Mark, 351 (700) Mark und 675 (1390) Mark. In verschiedenen Fällen wurde seitens der Gemeinden kein Zuschlag erteilt.

Gießen. (Wenn man fremder Leute Namen mißbraucht.) Eine schöne Ueberraschung erlebte vor einigen Monaten ein Bäckermeister aus einem Orte bei Gießen, als er eines Tages von einem Gießener Arzt eine energische Mahnung zur Bezahlung der Arztrechnung für die Operation und Behandlung seiner Frau erhielt. Dem Bäckermeister war von einer Erkrankung seiner Frau oder von deren Operation nichts bekannt, denn die Frau war ferngesund und hatte die eheliche Wohnung auch noch nie zu ärztlicher Behandlung verlassen. Als der Meister den Arzt über diesen Sachverhalt aufklärte und nun Nachforschungen in die Wege geleitet wurden, stellte sich heraus, daß eine geschiedene Frau und ein verheirateter Kaufmann die ein Verhältnis miteinander hatten, bei dem der Arzt erschienen waren, wo sie als Eheleute auftraten, die Frau sich in ärztliche Behandlung begab, sich auch von dem Arzt operieren und als Kranke pflegen ließ. Der verheiratete Liebhaber der Frau bediente sich dabei des Namens des fraglichen Bäckermeisters, angeblich um sein Verhältnis zu der geschiedenen Frau zu verheimlichen, nach der gerichtlichen Feststellung aber wohl nur deshalb, weil er nicht bezahlen konnte. Jetzt hatte sich der Schläuberger wegen Betrugs vor dem Gießener Amtsgericht zu verantworten, das ihn mit der milden Strafe von vier Wochen Gefängnis davonkommen ließ, während die mitangeklagte Frau, die ganz unter dem Einfluß ihres Liebhabers stand, freigesprochen wurde.

Gießen. (Wahl an der Universität.) Die Studentenschaft an der Hessischen Landesuniversität Gießen nahm die Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuß vor. Es waren rund 1800 Studenten wahlberechtigt, von denen 80 Prozent von ihrem Stimmrecht Gebrauch machten. Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund erhielt 767 Stimmen (13 Sitze), die Großdeutsche Arbeitsgemeinschaft erhielt 397 Stimmen (8 Sitze), die Gruppe für Reform 108 Stimmen (2 Sitze), die Rote Liste 87 Stimmen (1 Sitz), die Katholische Arbeitsgemeinschaft 114 Stimmen (2 Sitze).

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55, 12, 12.40, 13.50, 15.05, 17, 18.30, 19.30 Nachrichten, Zeit, Wetter; 12.05 Konzert; 12.55 Nauener Zeitzeichen; 13.05 Mittagskonzert; 14. Werbekonzert; 14.45 Gießener Wetterbericht; 17.05 Konzert.

Sonntag, 7. Februar: 7. Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Evangelische Morgenseier; 9.30 Chorgesangsstunde; 10.15 Literarischer Raritäten; 11. „Die Oper“; 11.30 Bachkantate; 12. Konzert; 14. Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Kinderstunde; 16. Konzert; 18. Fremdensendung aus Mainz; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Montag, 8. Februar: 18.40 „Sinn des Schicksals“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.35 Faschingskonzert.

Dienstag, 9. Februar: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.40 „Mitteleuropa“, Vortrag; 19.05 Heitere Bläsermusik; 19.45 „Cloco“, Operette; 22. Nachrichten; 22.20 Bunter Abend.

Mittwoch, 10. Februar: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.40 „Krisis der Großstadt“, Vortrag; 19.05 „Arbeitslosenversicherung“, Vortrag; 19.45 Eine Viertelstunde Lyrik; 20. Hand-Symphonie; 20.30 Literarische Stunde; 21. Konzert; 22.20 Nachrichten; 22.35 Klaviermusik.

Donnerstag, 11. Februar: 15.30 Jugendstunde; 18.40 Zeitfragen; 19.05 Tägliche Begegnungen; 19.35 Musikalische Grundbegriffe; 20. Konzert; 21. Marktsteine deutscher Luftfahrt, Hörsolge; 21.30 Violinkonzert; 22.15 Zeitbericht; 22.40 Nachrichten.

Freitag, 12. Februar: 10.30 Deutsche Sti- und Heeres-Meisterschaften; 18.40 „Unsere Kraft“, aus Mannheim; 19.05 Vortragsvortrag; 19.45 Mandolinenkonzert; 20.15 „Drei in der Zelle“, Hörspiel; 20.50 Musik der Nationen; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Samstag, 13. Februar: 10.20 Schulfunk; 10.50 Sti- und Heeresmeisterschaften; 13.40 Siedungsallplatte; 15.15 Jugendstunde; 18.40 Vortrag; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 „Die Optimisten“; 20.30 Bunter Abend; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Sonntagsgedanken.

„Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, ich sage euch: Der Mensch ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr selches wisst, selig seid ihr, so ihr's tut.“ Jesus kennt das Wesen der Menschen. Es ist, als ob er innerlich noch einen letzten, zusammenfassenden, erschöpfenden und doch einfachen und unvergesslichen Ausdruck gesucht hätte, der den Jüngern noch einmal den Sinn seines Lebens und das Wesen der Jüngerschaft einprägte. Und er hat einen Ausdruck gefunden, wie er ergreifender und eindringlicher nicht gedacht werden kann. Schon hatten sich alle zum Mahle niedergelassen. Da erhebt sich Jesus wieder, ohne Worte, holt das Beden, gießt es mit Wasser voll, gürtele sich einen Schurz um und beugt sich der Reihe nach über jeden Jünger und wäscht ihnen die Füße, als wäre er ein geringer Sklave zu ihrem Dienste bestellt. Dann trägt Jesus das Gerät weg, nimmt seinen Platz in ihrer Mitte wieder ein und sagt, was er eben getan hat, in wenige, schlichte Worte zusammen: „Wisst ihr, was ich euch getan habe? Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe. So ihr selches wisst, selig seid ihr, so ihr's tut!“

In der Fußwaschung hat Jesus den Jüngern den Sinn und Geist seines Lebens noch einmal dargestellt. Er ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. Sein ganzes Leben ist ein Dienst und das Element, aus dem bei ihm alles fließt, ist die Liebe. Erst an seiner Person ist der Menschheit aufgegangen, was Liebe ist. In dem aber, was den Sinn und Geist seines Lebens ausmacht, liegt auch das Wesen wahrer Jüngerschaft. Ihm nachfolgen, sich ihm hingeben, zu ihm belehrt sein, ein wiedergeborener Mensch sein, dem Reiche Gottes angehören, kann gar nichts anderes heißen als, in sein Element hineingehoben werden und nun auch anfangen, in der Liebe zu leben, in der Liebe, die darauf ausgeht, den Menschen wohlzutun in dieser Welt, wo so vieles ihnen wehe tut, und ihnen eine emporgiehende Hand entgegenzustrecken in dieser Welt, wo so vieles sie in die Tiefe zieht oder stößt. Wir brauchen noch einmal entschlossen anzufangen, dann gehen uns die Augen auf, und wir sehen rings um uns her aufgebrochenes Ackerfeld, in das wir die Saat der dienenden Liebe ausstreuen können. „So ihr selches wisst, selig seid ihr, so ihr's tut.“ Selig, weil in Gott ist, wer in der Liebe wandelt! Selig, weil dem Rechte, der treu ist, der Eingang zur Freude des Herrn sich öffnet!

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Estomihi, dem 7. Februar.

Ortsmissionsfest.

Vormittags 9.40 Uhr: Missionar Müller aus Wiesbaden.

Vormittags 11 Uhr: Kinder Gottesdienst: Missionar Müller.

Nachm. 5.30 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Abends 8 Uhr: Missionsabend: Vortrag des Herrn Missionar Müller über die Arbeit der Baseler Mission. Deklamationen Musikalische Darbietungen.

Am Donnerstag, dem 11. Februar, abends 8 Uhr: Basionsgottesdienst Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag Estomihi, dem 7. Februar.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Am Mittwoch, dem 10. Februar, abends 8 Uhr: Basionsgottesdienst Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der

Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Montag, den 8. für Alt, Dienstag, den 9. für Sopran, Mittwoch, den 10. für Tenor, Freitag, den 12. Februar, für Bass.

Elisabethenverein.

Am Montag, dem 8. Februar, abends 8.15 Uhr im Kirchen-saal 2 der Erlöserkirche: Vortrag des Herrn Lehrers Schwager aus Frankfurt a. M. über eigene Erlebnisse in Marokko und Tonkin in der französischen Fremdenlegion und als Sträfling.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 7. Februar.

6.30 erste hl. Messe. 8 Uhr zweite hl. Messe. Gemeinf. Kommunion des Männervereins und der Schulkinder. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 11.30 Uhr letzte hl. Messe. Am Sonntag Monatskollekte für die Bfarrei. 4 Uhr nachmittags Andacht. Sonntagabend 8 Uhr gemeinsame Versammlung des Rotburga- und Marienvereins im Saalbau. Mittwoch, Abends 8 Uhr: Messen um 7 und 8.30 Uhr. Vor und nach den hl. Messen Austeilung des Aschensreuzes. Donnerstag 8.30 Uhr Versammlung der mar. Kongregation mit Predigt in der Kirche. Freitagabend 8 Uhr Kreuzwegandacht. Wandergroupe des Marienvereins. Nach der 8 Uhr-Messe Ausflug fl. Friedberg, Oberreifenberg. 8 Uhr im Darmst. Hof Meisterschaftsfeier der DJK, ansl. Fastnachtsfeier der DJK, und d. Gefellensvereins. Freitag Gefellensverein mit Vortrag des H. A. Meißner. Donnerstag Generalvers. der DJK im Saalbau.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 7. Februar.

9.15 Uhr Christenlehre (Mädchen).

10 Uhr: Hauptgottesdienst.

11.15 Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwochabend 8 Uhr: Frauenhilfe.

Donnerstag 8.15 Uhr: Kirchenchor.

Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 7. Februar 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger R. Dell.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 52.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Dell.

Donnerstag Abend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheke: Hof-Apotheke.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Für den Fasching!

Von Eilkom.

Fasching, ja, wo denken Sie denn hin? Ihre Sorgen möchte ich haben, nein, bei diesen schweren Zeiten...

Aber lieber Freund, aber liebe Freundin, seien Sie doch nicht so schrecklich streng mit mir! Erinnern Sie sich noch, vor Weihnachten, da habe ich Ihnen auch geraten, die Sorgen mal in irgendeinen Schrank zu schließen und den Schlüssel zu verlegen, na, und habe ich nicht recht gehabt, war es nicht schön, sich so ein paar Tage lang zu freuen, sich zu beschenken, an nichts Schlimmes zu denken und ein bißchen festlich vergnügt zu sein? Hat Ihnen das nicht gut getan, haben Sie es nicht hinterher gespürt an einem neuen Arbeitsseiler, an einer bedeutend besseren Laune?

Ja, sehen Sie, mit dem Fasching ist das gar nicht so viel anders. Wer noch ein Dach über dem Kopf hat, wer seinen gedeckten Tisch und seine Arbeit hat, der hat auch Grund genug, ab und zu ein wenig losgelöst vom Alltag und den Sorgen sich zu amüsieren. Kein Mensch wird Ihnen das verübeln, wenn Sie für ein paar Stunden die Zivilkleidung abstreifen und sich irgendeine bunte Hülle überziehen, ein anderes Ich sozusagen, das Ihnen, wer weiß, gar nicht so schlecht steht. Was möchten Sie denn gern werden, wenn Sie noch einmal auf die Welt kommen? Irgend einen geheimen Traum werden Sie doch haben! Nehmen Sie ihn sich zum Vorbild für Ihr Kostüm, und tun Sie ein paar Stunden so, als ob dieser Traum Wahrheit geworden wäre.

Gehen Sie zum Faschingsfest, gehen Sie mit Ihrer Gattin, mit Ihrem Herrn Gemahl, mit Ihrem Bruder oder Ihrer Freundin, gehen Sie meinetwegen allein, aber gehen Sie unbeschwert und lassen Sie den Alltag draußen! Geld brauchen Sie nicht viel mitzunehmen, dafür



Phot. Böhm-Willot

Nun, wie gefalle ich Ihnen?

Die Schauspielerin Elsa Temary

aber alle Taschen voll guter Laune! Ach, stellen Sie sich das doch einmal vor: Einen ganzen Abend lang befreit zu sein von allem Zwang! Vom Zwang, die Würden und Titel der anderen anzuerkennen, vom Zwang des steifen Kragens, vom Zwang zu lügen und vom Zwang, die Wahrheit zu sagen.

Alles ist erlaubt, was geschnadvoll bleibt. Nur zwei Dinge sind streng verpönt: Humorlosigkeit und Eiferjucht.

Wer keinen Scherz verstehen kann, wer ängstlich auf Haltung bedacht ist, auf Wahrung der Zeremonien des täglichen Lebens, der gehört nicht unter die Faschingschar. Freiheit regiert diesen Abend.

Ihr Eheleute, klammert euch nicht aneinander! Laßt

jeden einmal seiner Wege gehen und seid nicht ängstlich, daß der andere seine „Freiheit“ mißbrauchen wird. Wer freilich den gemeinsamen Weg am schönsten findet und ganz sicher ist, daß der Partner ebenso denkt, der soll sich um Himmels willen nicht zum „Wagabundieren“ zwingen. Wie gesagt, Zwanglosigkeit ist das Motto.

Auch eure Kinder nehmt nicht ängstlich ans Gängelband! Wenn ihr ihnen schon das Fest erlaubt habt, dann laßt sie ruhig dieses schöne erste Erlebnis haben, ohne sie allzu streng an eure Seite zu binden! Ihr müßt sie ja selbst kennen und wissen, daß sie Haltung genug haben, um keine Dummheiten zu machen.

Freiheit, gute Laune und vor allem doch nicht Rücksichtslosigkeit: das sind die schönsten Eigenschaften, die man auf den Fasching mitbringen kann. Vielleicht hat man sich zu einem kleinen Privatbummel getrennt, das soll aber nicht hindern, daß man sich doch ab und zu ein bißchen um einander kümmert. Wie reizend kann es sein, den für eine Stunde sich selbst überlassenen Gefährten um eine bestimmte Zeit an der linken Säule im kleinen Saal zu treffen, und sich

nun gegenseitig einen Schlachtbericht zu liefern!

Noch eins, wenn ich bescheliden raten darf: Bringt ein schlechtes Gedächtnis auf diese Feste mit! Das alles war ein bunter Traum, er hat jedem gut getan, er hat die Reihe der Tage mit ihren Sorgen und Pflichten hübsch unterbrochen... aber das muß auch alles sein. Versprechen, im Fasching gegeben, zählen nicht, die schönsten Schwüre sind nur Luftgebilde und sollten nicht schwerer wiegen als Konfetti. Wenn das Maskenkostüm wieder zu unterst in der Komode liegt, dann müssen auch Faschingswünsche und Träume dazugepackt werden... bis zum nächsten Jahr. Bis dahin aber: viel Vergnügen!



Ein schlanker, fehniger Bursche mit breitem Schädel und starkem Nacken, mit vergrößerter Gehirnmasse und spärlichem Haarwuchs, so zeichnen Fachgelehrte auf Grund eingehender Studien das Bild des Menschen, der 10 000 Jahre nach uns die Erde bewohnen wird.

Er wird seinen hochgewölbten Schädel, der im Knochenbau dünner als der heutige ist, auf einem stämmigen Nacken tragen, der nicht nur befähigt ist, das Gewicht der vergrößerten Gehirnmasse zu beherbergen, sondern auch Raum für die großen Blutgefäße bietet, die das Gehirn zu versorgen haben. Die Frauen werden gleichfalls schlanker, aber kräftiger im Körperbau und Knochenbau sein. Die Stimmen werden weicher und ausdrucksvoller sein, bahsingende Männer werden zu den großen Seltenheiten gehören.

Der Hauptunterschied dem derzeitigen Zustand gegenüber dürfte jedoch in der Veränderung des Gehirns bestehen. Es wird an Umfang erheblich gewinnen und bringt eine Erhöhung der Organisationsgabe mit sich. Die Gehirnzellen werden enger und fester miteinander verbunden sein und so eine überlegende Denkfähigkeit zeitigen, die heute nur wenigen Genies eigen ist.

Die prophezeiten Veränderungen kann man tatsächlich zu einem Teil schon heute in ihren Anfängen beobachten. In allen Ländern, in denen es reichlich Lebensmittel gibt, konnte man ein Anwachsen der Körpergröße feststellen. Die Verengung des Mundes und der Kinnbacken ist bereits offenkundig. Die Schädel der früheren Rassen zeigen nur äußerst selten enge Kinnbacken und zusammengedrückte Zähne. Die Menschheit ist eben nach Ansicht namhafter Gelehrter „kaninchenmäulig“ geworden. Zweifelloos kann das zu einem großen Teil auf die Eigenart unserer Nahrung zurückgeführt werden. Die Speisen sind heute leichter zu verdauen. Eine übermäßige Entwicklung der Kaumuskeln wäre ja in diesem Falle auch nicht zweckmäßig und tatsächlich führen die Sachverständigen zur Erklärung der zunehmenden Verfeinerung der Gesichtszüge an, daß sie nur durch die langsame Rückentwicklung der Kauwerkzeuge und Muskeln stattfinden konnte.

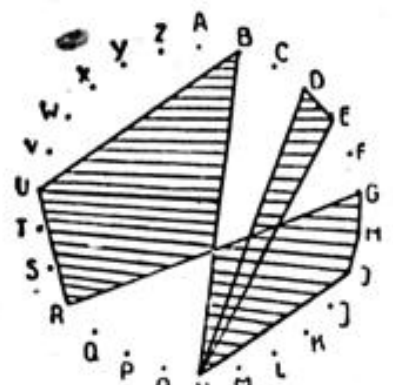


Kennen Sie schon ihr Namensschild?

Eine nachdenkliche Spielerei für lange Abende.

Wenn ein berühmter Gynäkologe ausgerechnet Professor Zangemeister oder ein Kaufmann Herr Profitlich heißt, so kann man darin, wenn man ein nüchterner Mensch ist, nur das Spiel eines lustigen Zufalls sehen. Wenn man will, kann man dieses Spiel aber auch ernst nehmen und einen solchen Zufall im Sinne des alten lateinischen Sprichworts „nomen est omen“ deuten. Von diesem Gedanken ausgehend, haben wir für unsere Leser die folgende Spielerei ausgedacht, die einer gewissen psychologischen Begründung und somit eines gewissen Ernstes nicht entbehrt.

Ueber die Symbolik des Namens ist seit Jahrhunderten manches gesagt worden, was dem einen



Hindenburg

vielleicht nur lächerlich, dem anderen aber recht tiefinnig erscheinen mag. Ganz frei von einer gewissen Abhängigkeit von der Namensbezeichnung sind wir, genau genommen, alle nicht, und wenn wir es uns auch noch so oft klarmachen, daß ein Mensch für seinen Namen noch weit weniger verantwortlich ist als für sein Gesicht.



Napoleon

Oder können Sie sich etwa unbekannt einen Mathematiker vorstellen, der Professor Wasserzug heißt, oder einen Politiker, der auf den schönen Namen Raibstsch hört?

Aber nicht nur die wörtliche Bedeutung eines Namens gibt die Möglichkeit, Namenssymbolik zu treiben; wir wollen Ihnen heute



Mussolini

ein Verfahren zeigen, mit dessen Hilfe jeder Name in eine bildliche Form,

in ein Namensbild, verwandelt werden kann, das zu deuten einigemaßen phantasiebegabten Gemütern sicherlich viel Spaß machen wird. Zu diesem Zweck trägt man den betreffenden Namen in der Weise in das Schema ein, daß man von dem Anfangsbuchstaben ausgehend, gerade Linien zu den jeweils folgenden Buchstaben zieht und die Flächen der so entstehenden Figur zum Schluß schwarz ausfüllt. Der letzte Buchstabe des Namens wird mit dem Anfangsbuchstaben ebenfalls durch einen

Wohltäter Schmerz

Von Dr. Wilhelm Kuhlert

Ein Knabe läuft im Walde barfuß herum. Plötzlich tritt er sich einen Dorn in den Fuß. Sofort meldet es der Schmerz dem Gehirn und sofort gibt dieses dem Fuß den Befehl, zurückzuziehen und nicht wieder aufzutreten.

Hier liegt der erste Vorteil des Schmerzes: er wird den Knaben zwingen, sich in Zukunft etwas mehr vorzusehen. Außerdem aber zwingt er den Verletzten, sich den Dorn aus dem unbefallenen Fuß zu ziehen, wodurch einer Eiterung und Entzündung vorgebeugt wird. Und schließlich zwingt der Schmerz, den verletzten Fuß zu schonen, was wiederum die Heilung der entstandenen Wunde beschleunigt und unterstützt.

Dieses Spiel, so simpel es auch erscheinen mag, ist durchaus treffend. Denn es zeigt uns: wenn auch alle Körperschmerzen je nach ihrer Heftigkeit mehr oder weniger unangenehm sind, so sind sie doch keineswegs — wie man meistens gern glaubt — überflüssig, sondern sie sind im Gegenteil sehr notwendige Schutz- und Abwehrmaßnahmen des Körpers! Sie sind ein ausgesprochener Freundschafsdienst, den die Natur uns leistet, denn ohne sie würden wir niemals — oder doch nur in seltenen Fällen — erfahren, daß und wo wir krank sind. Ohne sie würden wir verletzte Organe ruhig weiter anstrengen, statt sie zu schonen, ohne sie wäre die Heilung eines Knochenbruchs oder einer Verstauchung so gut wie unmöglich!

Also ist der Satz: Der Schmerz ist ein Wohltäter, durchaus richtig! Und man kann nur aufrichtig demjenigen Glück wünschen, dessen Schmerzempfindung schnell und gut funktioniert, dessen Nerven auch auf die leiseste Einwirkung noch sofort reagieren und dem Gehirn melden: Halt! Da ist irgendwo etwas nicht in Ordnung!

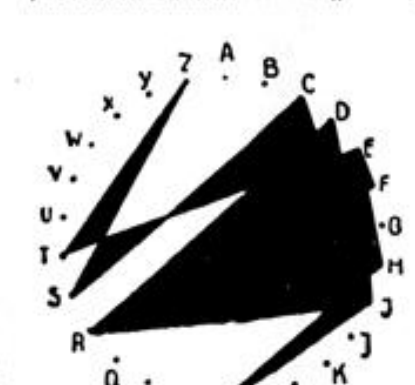
Schmerz soll warnen!

Dies darfst du nicht tun, denn es ist deinem Organismus schädlich! Er soll anzeigen: hier ist ein Schaden entstanden, der so schnell wie möglich ausgebeßert werden muß, wenn sich nicht schwere Folgen einstellen sollen! Und er soll aufmerksam machen: Mute deinem Körper nicht allzu viel zu, sonst wirst du krank und schwach!

Ein sehr berühmter, weit über seine Zeit hinausragender Arzt des Mittelalters hat einmal bei einem Gelehrtenkongreß die mit viel Kopfschütteln aufgenommene Behauptung aufgestellt:

Strich verbunden. Auf diese Weise entsteht eine mehr oder minder komplizierte Figur, und der Phantast des einzelnen bleibt es überlassen, für das fertige Namensbild eine sinngebende Deutung zu schaffen. Oben sehen Sie, wie das Namensbild Hindenburgs entsteht.

Zum besseren Verständnis seien die Namensbilder einiger berühmter Persönlichkeiten, die auf die geschilderte Weise entstanden sind, hier wiedergegeben. Betrachten Sie zum Beispiel das eindeutige, steil zu den höchsten Gipfeln ragende Namensbild Napoleons und vergleichen Sie es mit dem nicht minder charakteristischen, aber doch weniger aufwärts strebenden Namensbild Mussolinis.



Friedrich Nietzsche

„Ohne Schmerzen ist der Mensch verloren!“

So heftig diese These anfangs auch bestritten wurde, hat man sehr bald doch den tiefen Kern in ihr entdeckt und verstanden, was jener Arzt meinte. Und heute sind wir nun soweit, daß wir sagen können: Ohne Schmerzen ist die Heilung von Krankheiten und Wunden nicht möglich!

Allerdings gibt es in unserem Körper auch Organe, die keine Schmerzen empfinden können, und zwar sind das alle diejenigen, die so lebenswichtig sind, daß sie niemals außer Tätigkeit gesetzt werden dürfen, sondern unaufhörlich — in gesundem und auch in krankem Zustand arbeiten müssen. Zu ihnen gehört in erster Linie

das Herz, das völlig schmerzempfindlich ist.

Es wäre für jeden Menschen und für jedes Tier unerträglich, wenn sie etwa bei Erkrankungen der Herzklappen bei jedem Pulsschlag Schmerzen spüren würden. Daher



ist das Herz nur mit unempfindlichen Nervensträngen ausgerüstet, so daß wir es nicht einmal merken würden, wenn es sich entzündet oder wenn seine Klappen zerreißen!

Wie arbeiten nun aber eigent-

lich die den Schmerz von der entzündeten oder verletzten Stelle zum Gehirn — der Denzentrale und Befehlsstelle des menschlichen



Organismus — leitenden Empfindungsnerven? Hierzu ist zunächst zu sagen, daß der Mensch den Schmerz nicht

etwa in dem gleichen Augenblick empfindet, in dem er sich verletzt. Es vergeht vielmehr erst eine geraume (menschlich allerdings kaum meßbare) Zeit, bis der betreffende Nerv reagiert und bis seine Meldung im Gehirn angelangt ist.

das an die Schwingen eines Vogels erinnert! Betrachten Sie das wichtige, dynamisch bewegte Sinnbild Beethovens, das einem



Mozart

ausgeklappten Konzertsüßel gleicht. Welch ein Gegensatz zu dem harmonisch-beschwingten Namensbild Mozarts, in dessen spielerischen Formen der Geist des Kokolo zu atmen scheint. Das Namensbild Friedrich Nietzsches läßt unschwer auf die Zerrissenheit dieses großen Geistes schließen, dessen fühne Gedankenflüge im Dunkel geistiger Unmachtung erloschen. Wieviel klarer und kompakter ist das Namensbild Albert Einsteins, das freilich einer leichten spielerischen Note nicht entbehrt und sich so der musikalischen Liebhaberei des großen Gelehrten angleicht.

Nun frisch ans Werk! Versuchen Sie, Ihr eigenes Namensbild oder das Ihnen nahestehender Personen zu schaffen und zu deuten. Am besten geschieht das in der Weise, daß Sie das Bild auf einem Blatt durchsichtigen Papiers zeichnen, das Sie jeweils über unsere Originalvorlage legen. Wie weit Sie auch den Vornamen einbeziehen, bleibt Ihnen überlassen. Im allgemeinen empfiehlt es sich, bei ohnehin langen Namen den



Beethoven

Vornamen wegzulassen, damit die Figur nicht allzu kompliziert wird. Als ich meine Freunde auforderte, sich einmal mit dieser reizenden Spielerei zu beschäftigen, verhielten sie mir alle, erst leht hätten sie erkannt, welche großen Talente und grandiosen

Zutunswegen Ihnen offen stünden. Darum versuchen auch Sie einmal.



Albert Einstein

Ihrem Namen erst die richtige „Bedeutung“ zu geben! Nun zeichnen Sie Ihr Namensschild:



Friedrich Nietzsche

DIE ROMANA

Von Jacob Wassermann

Das ganze Tal kennt sie unter diesem wohlklingenden Namen. Er erregt sogar die Neugier der Fremden, aber wenn sie dann der Trägerin ansichtig werden, können sie ihre Enttäuschung nicht verbergen. Der Eindruck, den sie macht, ist nicht eben gewinnend.

Seit vielen Jahren Witwe, bezieht sie eine kleine Bauernwirtschaft auf der Oberrhein; Grohnbauern gibt es ja in der Gegend nicht, ihr Hof gehört noch zu den stattlichsten. Ein paar Häuser, ein paar Morgen Land, darunter ein Getreidefeld, was ohnehin dort oben selten ist, sechs bis acht Stüd Vieh, ein Viertelbuckend Schweine, ein Dutzend Hühner, das ist alles. Das größere Haus vermietet sie im Sommer an Stadtleute und bezieht während der Zeit mit dem Sohn und den Töchtern die dahinterliegende Hütte, wo sie zu Viert in drei winzigen Kammern hausen. Aber so ist es allgemein üblich. Die Städter sind verwöhnt und wollen gut leben; sie wollen unter sich sein und haben eine natürliche Vorliebe für das, was sie Ruhe nennen.

Das Alter der Romana ist schwer bestimmbar. Wenn man sie auf siebzig schätzt, greift man wahrscheinlich nicht zu hoch. Doch zeigt sich kein graues Haar auf ihrem Scheitel, das Gesicht, obwohl verwittert wie die Kalkfelsen der Berge rings umher, hat noch straffe Flächen, die Gestalt ist fest und kräftig, der Gang erinnert an den einer aufrecht schreitenden Bäuerin. Daß sie keinen Zahn mehr im Munde hat, ist nicht die Schuld der Jahre, da fast alle Männer und Weiber dahier um die Dreißig schon ihr Gebiß verlieren.

Manche halten sie für wohlhabend. Sie sagen, sie hätte, bei ihrem großen Geld, viel Geld aufgehäuft. Es gibt etliche, die allen Ernstes versichern, sie habe das ersparte Geld auf einem ihrer Acker oder im Wald vergraben. Der Amtsschreiber will einmal dabei gewesen sein, wie sie eine alte Truhe geöffnet hat, die bis zum Rand hinauf voll Papiergeld war. Das ist natürlich müßiges Geschwätz, die Leute erzählen sich dergleichen an langen Winterabenden in den Wirtschaften, es ist keine da, der ihr nicht die finsternsten Geheimnisse zutraut, außerdem ist es bei ihnen nicht der Brauch, einander in der Nachrede zu schonen.

Die Romana tut, als wisse sie nichts von solchen Gerüchten. Sie behauptet nicht, arm zu sein, dazu ist zu viel Bauernhochmut in ihr; ist man denn arm, wenn man auf einem eigenen Grund und Boden ist seit Urabältern und keinem Menschen in der Welt was schuldet? Reichtum ist aber etwas, woran ihre Gedanken gar nicht ansetzen, verwandt mit scheuen religiösen Vorstellungen oder mit Begriffen von Zauberei.

Sie schafft Tag für Tag zu allen Zeiten des Jahres, mit der ganzen Unermüdbarkeit ihres eisernen Körpers, ihrer nur aus Knochen und Muskeln bestehenden zwei Arme. Sie schafft im Stall, auf dem Feld, auf der Drehtenne, am Brunnen, im Haus, im Milchfeller, im Forst. Sie melkt die Kühe, bringt den Schweinen das Futter, focht die Mahlselten, wäscht die Wäsche, spaltet Holz, mäht das Gras, pflügt die Erde, segt die Weiden, reinigt den Stall, schneidet Häcksel, bereitet die Butter, sie ist die erste, die aufsteht, die letzte, die schlafen geht. Sie kennt nicht die Uhr, sie kennt nur

die Sonne, das Licht, die Nacht. Sohn und Töchter und, wenn sie bei gedrangter Arbeit im Juli und August einen Knecht aufnimmt, den Knecht, sie scheinen wie halblebendige Wesen, denen sie ihren Atem eingeblasen hat und die Hilfe leisten, weil sie von ihrem mächtigen stummen Willen dazu gezwungen werden. Man sieht es ihnen förmlich an. Das Gesicht der älteren Tochter ist wie mit einem Hammer geschlagen, sie kann nicht mehr lachen, sie kann nur noch grinsen, gutmütig und furchtsam; sie kann nicht mehr weinen, nur noch heulen, wie ein mißhandelter Tier.

Die jüngere lauert; es ist als laure sie, listig und böse, auf das Leben, das ihr die Mutter weggenommen hat und vorenthält, etwa wie man einem ungehorsamen Kinde das Sonntagsgeld wegnimmt und in den Schrank sperrt, freilich in diesem Fall auf ewig. Da lauert sie also, listig und böse, ob sich nicht eine Gelegenheit findet, den Schrank aufzubrechen, das Geld zu stehlen und sich davon zu machen.

Aber es ist keine Hoffnung: allzu wachsam ist die Mutter, überall hat sie ihre Augen, allzu schwer drückt die Hand ist die ältere Tochter nur von außen von jenem Willenshammer getroffen worden, so ist er dem Sohn ins Hirn gefahren. Seine Sinne sind gelähmt, mit der langsamsten Gleichmäßigkeit des Idioten verrichtet er sein Tagewerk, sitzt da, zimmert und sägt, schmiedet und schneidert, tüncht und dengt, sitzt sahlbärtig, sahlhändig, sahlhaarig da. Lächelt erloschen, wenn man ihn grüßt, und was er innen schaut und denkt und spürt, ist das gewaltige, einzige vernichtende Erlebnis: Mutter.

Die Romana kennt weder Sonntag noch Feiertag, weder Kirchgang noch Jahrmarkt. Das Geläut der Glöden bringt nicht zu ihr herauf, nicht nur dem Raum, auch dem Geiste nach, den Pfarrer hat sie seit dem Tod ihres Mannes nicht gesehen, und was die Welt ereignisse betrifft, war es nur der Krieg, dem sie eine Weile ihr Augenmerk zuwenden mußte, angstvoll verwundert, in hastiger Erwartung. Geht sie, einmal vielleicht im Jahr, ins Dorf, so verfolgt sie einen bestimmten Zweck dabei, einen rätselhaften und verschlagenen; da sie sich für schlauer hält als alle anderen Leute, glaubt sie im Voraus an keine Schwierigkeit und tritt den Weg beinahe vergnügt an, um desto ergrimmter und verbürsteter heimzukehren, wenn ihre Anschläge mißlungen sind. Seit langem schwebt ein Erbschaftsstreit zwischen ihr und dem Stiefsohn, den sie vom Hof verdrängt hat.

Sie weiß wohl, daß in dieser Sache Recht und Gesetz gegen sie sind, aber es will nicht in ihren

Kopf, daß Recht und Gesetz stärker sein sollen als sie, stark genug, sie ihres Vorteils zu berauben. Nichts erscheint ihr übersüssiger als die Behörde, nichts verächtlicher als alle Arten von amtlichen Personen, mit Mühe verbeißt sie ihren Hohn, wenn ihr so einer zu Gesicht kommt, nichts bringt sie in solche Raserie wie eine Steuererschreibung. Sie sieht nicht ein, was das soll, es erbost sie maßlos, daß sie von ihrem Fleiß und Schweiß den Städter ernähren und kleiden soll, den Nichtstuer, den Stubenhocker mit den glatten Händen und gewichsten Stiefeln.

Im dritten Kriegsjahr wurde ihr befohlen, eine Kuh abzuliefern. Sie weigerte sich. Ein zweiter Befehl, ein dritter, sie rührte sich nicht. Sie wußte, daß man den

losen Gründen über sie gelegten Herrschgewalt zu überlassen.

Vermutlich wäre die alte Rebellen unter diesen erbitterten Kämpfen zusammengebrochen oder verrückt geworden, hätte sie nicht gleich allen anderen im Lande die Winkelwege entdeckt und eifrig frequentiert, auf denen die Obrigkeit selber wie ein genasführter Dummkopf als Schutzpatron der lichtscheuen Umtriebe stand, deren Opfer sie wurde. Da aber die Romana keine sonderliche Beliebtheit genoß, so mußte sie jederzeit der Angeberei gewärtig und doppelt auf der Hut sein. Namentlich ihre unmittelbaren Nachbarn waren scharf auf dem Posten und hätten ihr um so lieber was angetan, als sie sich dabei auf Rechtfertigung und Gemeinwohl berufen konnten. Mit denen lag sie



Illustration von Otto Quante

Bayaria Verlag

Bauern Spottpreise für das Vieh zahlte, sie war entschlossen, sich zur Wehr zu setzen. Als der Gendarm kam, sperrte sie den Stall zu, stellte sich, die Arme über dem vorgewölbtten Leib gekreuzt, breitbeinig vor die Tür und jagte mit wutverzerrtem Gesicht, eher wollte sie sich von ihm erschrecken als bei lebendigem Leibe ausrauben lassen. Der Mann war besonnen genug, auf Gewalt zu verzichten, er holte den Bürgermeister und ein paar benachbarte Bauern, allesamt redeten sie eifrig auf die Romana ein, stellten ihr die Notwendigkeit vor wie auch die ersten Folgen ihres Widerstandes, und es dauerte zweieinhalb Stunden, bis sie sich schweigend fügte; aber kein Mensch hatte sie je so gesehen; erschreckend loderten die Augen in dem schlohweißen Gesicht, der ganze Kopf zitterte, schließlich taumelte sie wie betrunken ins Haus.

Solche Zwischenfälle ereigneten sich dann öfter, der Staat verlangte nicht bloß Ochs und Kuh, sondern auch Kartoffeln und Korn, Milch und Butter, schließlich sogar das Kupfergeschloß. Dieses allerdings war von der Romana, die davon Wind bekommen hatte, zuvor an einen unauffindbaren Ort gebracht worden. Es war nicht viel, ein Kessel und drei Töpfe, aber auch wenn es bloß ein Nagel gewesen wäre, eher hätte sie ihn verschluckt, als ihn freiwillig einer unverständlichen, aus sinn-

innern aufs sonderbarste mit ihrem Weltbegriff unelms wurde. Manchmal hielt sie mitten in der Feldarbeit inne, stützte sich auf den Rechen, sah finster vor sich hin, schüttelte den Kopf, und ein dumpfes Staunen wühlte in ihren Zügen. Wenn sie mit Leuten redete, lenkte sie das Gespräch vorsichtig auf ihn, stellte gewisse mißtrauische und spöttische Fragen, aber was sie erfahren wollte, erfuhr sie nicht. Wenn sie Gelegenheit hatte, sich mit ihm selber zu unterhalten, war die nämliche Mischung von Argwohn und Neugier in ihrer Miene, oder etwas viel stärkeres als Neugier, ein brennendes Gelüst, eine quälende Unruhe.

Sie wußte, daß er ein Schriftsteller war. Darunter konnte sie sich nichts vorstellen und niemand konnte es ihr recht erklären. Sie wußte auch, daß er von der Schriftstellerei lebte, und zwar ziemlich behaglich, in augenscheinlichem Wohlstand. Das mußte sie hinnehmen und glauben, obschon es schwer zu glauben war. Unser-eins muß der fargen Erde jeden Bissen Brot abringen in schwerer Mühsal, aufgestellt muß man sein gegen den Blitz und das Viehsterben, das Wasser und das Feuer, Sonnenglut und frühen Frost, hart auf hart liegen die Wochen und die Jahre, die Natur ist wie ein bissiger Hund, läßt nichts los ohne Schmeichelei, hast du dich von Kindesbeinen bis zum Greisenanstand mit ihr blutig gerader, so kannst du dich auf den Strohhalm legen und verreden. Und da ist einer, der machts mit der Schreibfeder und dem Papier, sitzt und frisst das Papier voll, wird dafür bezahlt, führt ein Faulenzleben von der Krigelei, denn das kann man doch nicht arbeiten heißen, was er macht, am Vormittag zwei Stunden hocken, am Abend zwei Stunden hocken, den übrigen Tag herumstehen, herumliegen, in die Luft glocken und zuschauen, wie die anderen Menschen lachen und schweigen; wenn das Arbeit wäre, was wär denn dann was sie tut? Was bringt er denn hervor? was nützt er? was haben sie davon, die ihn bezahlen? warum ist er höher geachtet als der Gemeindefeldarbeiter? warum bekommt er für die Schreibelei Geld, viel Geld, wie es den Anschein hat, und der Gemeindefeldarbeiter oder der Bartel Grill, der schon an 30 Jahre beim Gericht angestellt ist und ebenfalls mit Feder und Papier hantiert, sind arme Teufel, nebulöserweise, da sie ja nichts Wirkliches schaffen, nichts was den Erdboden betrifft?

Es muß da ein heimlicher Betrug walten, das ist die Ansicht, zu der die Romana nach langem Grübeln gelangt, eine schwindelhafte Verabredung der Stadtleute zum Nachteil der Bauernschaft und des dummen Volkes, ähnlich wie bei der Steuer und den Abgaben, anders läßt sich die Sache nicht verstehen. Soviel Einleuchtendes dieser Schluß auch hat, er gibt ihr noch keine Beruhigung, es ist da etwas im Spiel, das ihre Sicherheit bedroht, wie wenn sich ein Dieb ins Haus geschlichen hätte. Sie steckte sich hinter die Ehefrau des Schriftstellers und begann sie mit der schlauesten Vorsicht, die ihr zu Gebote stand, mit der zuckeligen Freundlichkeit, deren sie sich im Verkehr mit den Städtern zu bedienen pflegte, und die ein Ausfluß hochmütiger, aber feiger Verachtung war, wieder und wieder auszufagen.

Schluß folgt in nächster Nummer.



DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Verlagsanstalt der P. P. P. Verlag Dr. E. Schöner, Berlin SW 68)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von zwei jungen Landsmännern gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikho, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen, und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikho's; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich der Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. In der Flugzeughütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer. Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewissheit, daß Nick und sein Acroplan entführt worden sind. Am folgenden Tage schon macht Holm im Laboratorium eine wichtige Entdeckung, die ihn dem lang ersehnten Ziel nahebringt. Als er am nächsten Vormittag mit Ikho zusammen das Lager besichtigt, wird er plötzlich gefesselt, geknebelt und in einen leeren chinesischen Sarg gesteckt. Wenige Minuten später fühlt er, daß er sich in einem Flugzeug befindet. — Molly liest am nächsten Tag von einem Motorbootunglück Holm auf See. Sie ahnt nicht, daß Holm nach langer Fahrt im Flugzeug zu Nick gebracht wird, der sich auf einem prächtigen Jagdboot aller Welt abgeschlossenen Landstrich aufhält, unter strenger Bewachung der Japaner. — Holm und Nick besprechen einen Fluchtplan, um den Japaner zu entkommen. — Ein Unterredung sucht Molly selbst nach den beiden Vermissten. Nick und Holm versuchen, der Gewalt der Japaner zu entziehen, müßigen aber. Wehrlos sitzen beide im Flugzeug, das sie nach der pazifischen Küste Amerikas entführt. Molly entdeckt Juul

(22. Fortsetzung.)

Wagen Sie nicht, mich hinter's Licht zu führen! Wie Sie sehen, halte ich in diesem Augenblick Ihr Leben in meiner Hand! Heute bin ich die Stärkere, und ich will wissen...

Ein paar braune nackte Arme umschlangen sie von hinten, so daß die letzten drohenden Worte auf ihren Lippen erstarben, und machten es durch einen weichen, aber doch mustulösen Griff Molly unmöglich, sich zu bewegen.

Bei ihren verzweifeltsten Anstrengungen, sich frei zu machen, gelang es ihr, sich so weit umzubringen, daß sie den unerwarteten Angreifer sah, und sie blickte in ein paar funkelnde schwarze Augen. Eine hübsche junge Indianerin hielt sie wie in einem Schraubstock, während die schwarzen Augen fragend zu Juul hinüberblickten, als erwarteten sie weitere Befehle.

Dieser stand einen Augenblick gutmütig lächelnd da. Dann trat er auf Molly zu, nahm ihr den Revolver aus der Hand, holte auch den andern aus der Tasche, steckte sie beide zu sich und sagte lächelnd:

„Glauben Sie nicht, wir können angenehmer miteinander reden ohne diese scheußlichen Dinger, Fräulein Molly?“

Auf ein Zeichen Juuls ließ das Indianermädchen Molly los und trat beiseite, während Juul freundlich fortfuhr: „Versuchen Sie sich zu beruhigen, Fräulein Molly! Sie zittern ja vor Aufregung! Und dann sollen Sie uns nachher sagen, was Sie auf dem Herzen haben! — Noch verheiß ich kein Wort!“

„Warte Molly nach dem kleinen Zelt hinüber und sagte: „Hier sehen Sie unsern schlichten Wigwam, Fräulein Bradley. Groß sind die Bequemlichkeiten nicht; aber was wir für Sie tun können, wollen wir gern tun!“

Auf einen Wink Juuls brachte die Indianerin ein paar Schaffelle, die sie im Schatten des Zeltes ausbreitete, worauf sie mit einem kurzen, scheuen Seitenblick auf ihre weiße „Schwester“ sich entfernte und Juuls unterbrochene Arbeit, das Schaf zu häuten, fortsetzte.

Nach einer kleinen Pause sagte Juul höflich:

„Wollen Sie mir nun nicht erst sagen, warum und auf welche Weise Sie hierherkommen in die wilden Berge von Colorado? Noch ist es mir ganz unfasslich, denn Sie werden mir doch nicht erzählen wollen, daß Sie Ihr junges Leben aufs Spiel gesetzt haben, mich zu suchen, nur um dieser Bagatelle willen. Sie wissen, ich habe mir erlaubt, von Holm hundertundfünfzig Dollar zu „leihen“. Allerdings war er unglücklicherweise nicht zu Hause.“

„Hundertundfünfzig Dollar?“ Mollys Augen wurden groß und verwundert. „Jetzt verstehe ich Sie wohl nicht, Herr Juul. Ich will keine Auskunft über Geld, sondern über Holm und meinen Bruder. Wo sind die beiden?“

Molly sah Juul fest an, der ihren Blick mutig zurückgab und erwiderte:

„Ja, mit dieser Frage müssen Sie sich an eine andere Stelle wenden. Ich persönlich habe von Herrn Nick nichts gesehen seit, — nun, seit der etwas peinlichen Nacht, an die Sie sich wohl erinnern. Holm habe ich später noch ein paarmal in seiner Wohnung aufgesucht, das letzte Mal war er leider nicht daheim.“

Juul blickte vor Mollys klaren, fragenden Augen beschämt zu Boden und fühlte sich wie ein Schulknabe, als sie kurz sagte:

„Aber wollen Sie mir dann eine Erklärung geben hinsichtlich des Mädchens mit dem Chamäleon, das Sie aus Tucson in Arizona nach New York abhandeln?“

Juul war verwirrt und stammelte:

„Mit dem Chamäleon? Das war wirklich nicht hübsch von mir, Fräulein Bradley! Das war ein richtiger Schulungstreich, das sehe ich jetzt wohl ein! — Ich weiß selber nicht warum, aber ich nahm es damals mit, — bei meinem Besuch, und erst viel später fiel es mir wieder ein. Und da war ich schon bis Arizona gekommen.“

In Mollys Hirn begann eine Ahnung aufzudämmern. Noch verstand sie sehr vieles nicht, aber das eine erkannte sie deutlich: ihre Nachforschungen hatten sie auf eine falsche Spur geführt. Juul konnte unmöglich an Nicks oder Holms Verschwinden beteiligt sein.

Die Finsternis war schon hereinabgebrochen und zugleich meldete sich die Kälte.

Alle wickelten sich in die Felle. Juul glündete seine Pfelle an und sagte: „Erzählen Sie jetzt, Fräulein Molly. Hah-wah versteht unsere Sprache und wird gern einer weißen Schwester zuhören, die schweren Gefahren zu trotzen wagt, um ihren Geliebten zu finden.“

Mollys Instinkt flößte ihr jetzt volles Vertrauen zu diesem Manne ein, den sie vorher verachtet hatte, und sie erzählte alles, von der Nacht an, da Nick entführt worden war, bis jetzt, da sie durch Juul die Lösung des Rätsels zu finden gehofft hatte, um zu entdecken, daß sie weiter vom Ziel entfernt war als jemals.

Dann erzählte auch Juul alles, verhehlte nichts und schonte sich nicht.

Molly hörte seinen Worten überrascht zu; sie wußte bestimmt, mit der „Libelle“ niemals über diesem Ort gewesen zu sein. Außerdem war die „Libelle“ alles andere als eine geräuschlose Maschine; ihr Brummen und Klappern hörte man, lange ehe sie in Sicht kam. In ihrem grubelnden Hirn tauchte ein Gedanke auf, an den sie selber nicht zu glauben wagte.

Hah-wah, die mit gerunzelten Brauen Juuls Erklärung mitangehört hatte, schüttelte jetzt eifrig den Kopf: „Kann das weiße Mädchen mir dann sagen, wie sie den Vogel in der Luft verbergen konnte, neulich, als die Sonne dort stand“, sie deutete nach der Höhe des dunklen Nachthimmels hinauf, — „und nicht heute morgen, als Hah-wah



Hinter ihr sah eine Gestalt mit einem Revolver in der Hand

deutlich den Vogel des weißen Mädchens weiter südlich heruntergehen sah?“

Hah-wahs bestimmte Behauptung gab Molly viel zu denken. Sie sah lange schweigend, bis Juul, der sie ermüdet glaubte, sagte: „Es ist schon spät; wir wollen Schlaf und Ruhe suchen, ehe die Sonne wieder aufgeht.“

Sorglich hüllte Hah-wah Molly in Decken. Der schwache Schein des verglimmenden Feuers erlosch immer mehr, und bald lag das Zelt in Dunkelheit gehüllt; aber Molly konnte nicht schlafen. Unausgesetzt kehrte ein bestimmter Gedanke zurück, der den Schlaf verwehrte und ihr Hirn in Bewegung setzte: „Gibt es wirklich in der Welt nur ein Flugzeug wie das Nicks?“

Da — was war das? — Sie hörte ein leises Geräusch, fühlte etwas herankriechen, wollte aufspringen, beruhigte sich aber gleich wieder, als sie Hah-wahs Hand in ihrer fühlte und ihre weiße Stimme flüstern hörte:

„Weißes Mädchen schläft nicht? Ich fühlte das. Weißes Mädchen kann ruhig schlafen, sie ist nicht hergekommen, um Hah-wah „Goldhaar“ zu rauben. Sie soll schlafen, ruhen, sich träumen. Hah-wah wacht über sie und Goldhaar.“

Und die Hand der Indianerin in der ihren, schielte Molly endlich fest und ruhig ein.

Juul hatte beschlossen, Molly nach dem Ort zu begleiten, wo die „Libelle“ zurückgelassen war, und kaum vergoldeten die ersten Strahlen der Sonne die Zinnen der Berge, als beide, diesmal von Hah-wah geführt, sich auf den Weg machten.

Der Instinkt und Spürsinn des Indianermädchens führte sie auf rascheren und bequemen Wegen, als Molly am Tage vorher gegangen war, und in kaum drei Stunden waren sie am Ziel angelangt.

Die „Libelle“ stand, wo sie sie verlassen hatte, und während Molly nachsah, ob alles in Ordnung sei, ging Hah-wah wie ein Spürhund um das Flugzeug herum und untersuchte den Erdboden, worauf sie gewissermaßen erleichtert sagte: „Es ist niemand hier gewesen — außer dem weißen Mädchen — Hah-wah sieht nur die eine Spur.“

„Bitte, Juul, verschmähen Sie dies nicht, als Dank für alles.“

Sankt hob Juul die Hand mit den blanken Goldstücken beiseite, und seine Stimme klang männlich und bestimmt, als er sagte: „Ich muß Sie leider betrüben, Fräulein Molly. Das da“, er deutete auf das Geld, „hat allen Wert und Reiz für mich verloren. Um seiner Macht zu entrinnen, bin ich hierher in die Berge geflüchtet, und mit Hilfe dieser Frau ist es mir gelungen zu vergessen, daß irgendwas, was Gold heißt, Wert hat. Ihre Liebe zu mir, und ihr Glaube an mich hat mich zum Manne gemacht. Hier will ich mein Leben verbringen, — mag es lang oder kurz sein, — mit dem einzigen, was jetzt Wert für mich hat!“

Er legte den Arm um Hah-wahs braunen Nacken. Molly verstand ihn. Noch einmal drückte sie ihm die Hand, und, überwältigt von ihren Gefühlen, umarmte sie Hah-

wah herzlich. Einen Augenblick hielten sich die beiden Frauen eng umschlungen, dann riß Molly sich los, bestieg das Flugzeug und setzte den Motor in Gang.

Der Höhenmesser zeigte tausend Meter. Der Motor arbeitete gut, so daß Molly das Höhensteuer nahm und die summende „Libelle“ steigen ließ, bis der Messer zweitausend Meter anzeigte.

In dieser Höhe konnte sie besser ihren Kurs finden und beizelten ihrem Depot zusteuern.

Noch war sie zu verwirrt von allem, was sie in den letzten 24 Stunden erlebt hatte, um einen bestimmten Plan für weitere Nachforschungen zu fassen; nur das eine wußte sie: daß sie so schnell wie möglich das Depot erreichen mußte, um Benzin nachzufüllen. Und dann? — Sollte sie dann nicht heimkehren? Ihr Vater würde die kleine Waise mit dem Besuch bei Senjor Savarele schwerlich entbeden haben.

Es war gewiß das Beste, jetzt zurückzufahren und neue Pläne zu schmieden, sobald sie erst wieder zur Ruhe gekommen war.

Ob Hah-wahs Bericht von dem unsichtbaren Flugzeug oder dem gespenstischen Schatten ernst zu nehmen war? Molly hielt zwar das Indianermädchen für abergläubisch, andererseits aber hatte ihre Erklärung doch etwas Rücktames an sich gehabt. Molly leuchtete. Was sollte sie glauben.

Sie setzte ihren Feldstecher an das Auge und richtete ihn bald nach Osten, bald nach Westen, als ein leichtes Rütteln der Maschine sie veranlaßte, sich laufend vorzubiegen.

Sie begriff nicht, worauf dies Rütteln zurückzuführen war; der Motor summte wie sonst, an ihm konnte doch nicht etwa eine der Verdunnen nachgegeben haben oder Gsprungen sein?

Sachverständig und kundig ließ sie den Blick über das Flugzeug gleiten. Vorn war alles in Ordnung; also mußte hinten etwas gebrochen sein.

Nachdem sie noch einmal Kompaß und Höhenmesser kontrolliert und gesehen hatte, daß die „Libelle“ in der richtigen Höhe den rechten Kurs innehielt, ließ sie das Steuer los und drehte sich um, um die hinteren Verdunnen nachzusehen, — da aber stieß sie einen gellenden Schrei des Entsetzens aus.

Unmittelbar hinter ihr auf dem Passagiersitz sah eine kleine, zierliche Gestalt, die einen Revolver schweren Kalibers auf sie gerichtet hielt. Hinter ihm sah sie eine feste Strickleiter herunterhängen, und über sich gewahrte sie untergeköpft und Tragflächen eines Riesensflugzeugs, das in geringem Abstand genau den gleichen Kurs und die gleiche Geschwindigkeit innehielt wie die „Libelle“.

Das Entsetzen lähmte sie vollständig, daß sie keinen klaren Gedanken fassen oder die geringste Bewegung machen konnte, bevor die kleine Gestalt, deren Züge von einem geschlossenen Fliegerhelm verdeckt waren, sie mit einem kräftigen Ruck von ihrem Sitz emporzog und sie auf die Strickleiter aufhob, die noch immer zu der Gondel der „Libelle“ herunterhing.

Molly versuchte zu schreien, aber jeder Laut verlor sich in dem rasenden Brummen des Motors, während das höher fliegende Flugzeug, dessen mächtigen Rumpfs sie jetzt deutlich sah, lautlos und majestätisch durch die Luft glitt.

Willenlos ließ sie sich auf die schwingende Strickleiter aufstoßen, sah den drohenden Revolver auf sich gerichtet und fühlte einige Minuten, wie sie, zwischen Himmel und Erde schwebend, die Strickleiter hinaufkletterte.

Wenige Stufen unter ihr folgte ihr die fremde Gestalt und half ihr bei dem gefährlichen Aufstieg.

Wie eine Schlafwandlerin drehte sie den Kopf und versuchte sie, hinunterzublicken; weit seitwärts sah sie ihre kleine Maschine leer in entgegengesetzter Richtung durch die Luft steuern.

Ihr Hirn drohte zu zerspringen, und das Bewußtsein begann ihr zu schwinden.

Durch flimmernde Nebel meinte sie mehrere Hände zu sehen, die sich ihr entgegenstreckten, fühlte einen kräftigen Ruck, hörte das Blut in den Ohren sausen und sank ermattet auf eine weiße Bank nieder.

Sorglich wurde ihr ein Rissen unter den Kopf geschoben und einige Sekunden lag sie wie betäubt.

Dann zerteilten sich die Nebel vor ihren brennenden Augen, und sie sah ein gelbes, schiefäugiges Gesicht über sich gebeugt; während ein kleiner Becher an ihre Lippen geführt wurde.

Mechanisch leerte sie den Inhalt, der sie wie Feuer durchriefelte. Einen Augenblick sah sie zurück, dann fühlte sie die Kräfte und das klare Bewußtsein zurückkehren, erhob sich halb und schaute umher.

Sie befand sich in einer geräumigen und elegant eingerichteten Fliegergondel, die an allen Seiten geschlossen war und wie ein Schiffsalon ihr Licht von oben empfing. Kein lärmender Motor, sondern nur ein schwaches Zittern verriet, daß sie in einem Flugzeug lag.

Der Mann sah in der großen Gondel, alle mit Molly unbekannten Maschinen beschäftigt, und jetzt näherte sich ihr ein kleiner Mann, gelb und schüchtern wie die andern. Es waren alles Japaner.

Er verbeugte sich höflich und fragte:

„Wie befinden Sie sich jetzt, mein Fräulein? Ich hoffe, besser!“

Molly sah ihn fest an und sagte:

„Wüssten Sie erst die Güte haben, mir zu sagen, wo ich mich befinde?“

Der Mann lächelte, wie es schien, mit Stolz, als er erwiderte:

„Gern, mein Fräulein! An Bord des japanischen Luftkreuzers „Chamäleon“.“

(Fortsetzung folgt.)

ANGELA

Von Emile Zola.

Erzählung aus dem unveröffentlichten Nachlaß.

Der Diener führte mich in den Salon und teilte mir mit, daß Herr B. ins benachbarte Dorf gehen mußte, bald jedoch zurückkommen würde.

Die Stimmung, in der ich mich befand, würde mich schon zu einem stundenlangen Warten fähig machen, und so wappnete ich mich mit Geduld und begann zunächst das Zimmer, in das man mich geführt hatte, einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Es war ein luxuriös ausgestatteter Salon mit herrlichen Teppichen, prachtvollen Gardinen und Portieren aus Kretonne, mit einem breiten Divan und tiefen Fauteuils. Die reichlich vorhandenen dichten Gewebe hüllten das Zimmer in ein solches Halbdunkel, daß ich jetzt, einige Minuten nachdem ich die sonnenüberflutete Straße verlassen hatte, etwas verwirrt wurde. Und dann brach ganz plötzlich und unvermittelt die Abenddämmerung herein.

Ich kann mir keine Rechenschaft darüber ablegen, wie lange ich mich im Salon aufgehalten haben konnte. Man hatte mich ansehend ganz vergessen, so völlig vergessen, daß man nicht einmal Licht gemacht hatte.

Ich sah in einer ganz dunklen Ecke, durchlebte in Gedanken diese tragische Begebenheit und versel in eine Art Halbchlummer.

Wurde Angela ermordet? Oder hatte sie vielleicht ihr armes Herzchen selbst durchbohrt?

Ich muß gestehen, daß ich in diesem geheimnisvollen „Gespensterhause“, das so plötzlich von düsteren, undurchdringlichen Schatten umhüllt worden war, von einem Angstgefühl befallen wurde, das einem leichten Unwohlsein ziemlich ähnlich war. Ein kaum wahrnehmbarer Schauer durchrieselte mich, nahm an Kraft zu und ich erstarrte im buchstäblichen Sinne des Wortes zu Eis. Ich sah da in einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte.

Vor allem schien es mir, als ob dort irgendwo hinten wehmütige Stimmen zu vernehmen waren. Wahrscheinlich drangen sie aus den Kellerräumen des Hauses. Dumpfes Stöhnen, halb-ersticktes Schluchzen, schwere Tritte gepensterhafter Wesen. Alles das leg dann plötzlich in die Höhe, äherte sich mir und es schien mir, als das ganze finstere, schwarze Haus von oben bis unten von einem erschütternden, betäubenden Schmerz erfüllt war.

Und plötzlich ertönte der schredliche Ruf:

Angela! Angela! Angela!

Dieser Ruf wuchs zu einem solchen Getöse an, daß ich einen eiligen Hauch gegen mein Gesicht verspürte. Alsobald öffnete ich frachend die Tür und — Angela trat ein.

Sie beachtete mich gar nicht, ja, schies mich nicht einmal zu bemerken, und schritt an die gegenüberliegende Tür zu. Ich erkannte das kleine Mädchen in dem Augenblick, als in das Zimmer bei ihrem Eintritt aus der Halle, ein Lichtstrahl fiel.

Das war zweifellos sie, die kleine, 12jährige Verstorbenen, die noch ihre unbeschreibliche Schönheit bewahrt hatte. Ganz in Weiß gekleidet, leuchtete sie das Auge durch das blendende Weiß, welches ihr die Erde, ihr jetziger kändiger Aufenthalt verleiht hatte.

Sie ging an mir vorüber, kumm und zerstreut, und verlor sich im Rahmen der anderen Tür, gerade in dem Augenblick wieder, als aus noch weiterer Ferne der Ruf herüberklang!

Frauen untereinander

Warum sind Frauen so selten gut zu einander? Ich habe oft darüber nachgedacht und keine wirklich befriedigende Antwort gefunden. Ist es das Bewußtsein: die andere ist klüger, schöner und begehrt? Ist es die Ablehnung des eigenen Geschlechts, oder ist es einfach unsere falsche Erziehung? Wurde uns vielleicht in unserer Jugend gepredigt: Seid vorsichtig gegen Frauen, sie sind eine Gefahr? Vielleicht kommen diese beiden Gründe zusammen. — Sollte es uns Frauen mit etwas gutem Willen nicht möglich sein, diesen kulturlosen Zustand zu beenden, um uns künftig nicht mehr als Feindin, sondern als Verbündete zu betrachten? Wir würden dann ohne Reib unsere Vorzüge anerkennen und nicht mehr jede Gelegenheit ergreifen, uns gegenseitig in den Augen der Männer ein klein wenig herabzusetzen, um dadurch die eigene Person etwas mehr ins Licht zu rücken. Wir würden uns nicht mehr mißtrauen, und uns untereinander nach bestem Wissen beraten und in allen Dingen festzusammenhalten. — Man muß, dieses Kameradschaftsverhältnis unter Frauen durchaus nicht dadurch beweisen, daß man seine persönlichen Verhältnisse zur Sprache bringt. Nicht durch das Austauschen von gegenseitigen Intimitäten beweist man Freundschaft, sondern dadurch, daß wir unabhängig, gültig und duldsam gegenüber einander sind. Auch unsere Stellung zum Mann wäre besser. Er würde mehr Achtung vor den Frauen haben. Nicht die persönlichen Beziehungen zwischen ihm und uns geben ihm oft eine minderwertige Meinung über unseren Charakter, sondern die Schilderungen der Frauen über die Frau. Also: auf gute Freundschaft!

Schönheitspflege auch für Sie

Regen ist gesund für die Haut. Jede Frau sollte möglichst oft ihr Gesicht ohne Schirm dem Regen aussetzen. Die Feuchtigkeit der Luft wirkt wie ein Dampfbad und öffnet die Poren.

Olivöl sollte in der Schönheitspflege der Frau eine viel größere Rolle spielen. Es ist nicht nur ein vorzügliches Mittel gegen Gesichtsfalten und Runzeln; eine gründ-

liche Einreibung des Körpers einmal wöchentlich erhält die Elastizität der Haut. Wenig bekannt ist, daß man seine Kopfhaut einmal im Monat vollkommen in Öl tränken soll. Kopfschuppen verschwinden, und die durch vieles Waschen erzeugte Spröde, die gleichzeitig die Stirnhaut in Mitleidenschaft zieht, verschwindet. Man läßt das Öl einige Stunden auf dem Kopfe und bindet ein Tuch darum. Danach ist ein gründliches Waschen mit reizloser Seife erforderlich.

Die Hausfrau

Mit Wasserglas kann man zerbrochene Glasgegenstände heil machen. Man bestreicht die Ränder und paßt die Stücke gut aneinander, drückt sie fest zusammen und läßt sie eine Weile trocknen.

Silber braucht viel seltener gepuht zu werden, wenn man dem Abwaschwasser einen kleinen Schuß Salzwasser zusetzt. Das Silber wird dadurch nicht angegriffen.

Sengflecke in der Wäsche verschwinden, wenn man sie einige Male erst mit Essig und dann mit Salz betupft. Hinterher wäscht man mit Seife nach.

Knopflöcher in Stoff gebügelter Oberbekleidung rufen oft den Zorn des Watten hervor, da der Knopf absolut nicht hineingehen will. Wenn man die Stelle von links mit ein wenig Wasser betupft, geht es ganz leicht.

Rochsalz als Heilmittel.

Bei der neuen Gersondiät wird immer wieder auf die Schädlichkeit des Salzes hingewiesen. Um das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, möchte ich einmal auf die Nützlichkeit des Salzes hinweisen. Es bewährt sich als vorzügliches Heilmittel bei übermüdeten und überanstrengten Füßen, die man in starker Lösung kurz bade; bei Halsentzündung einfacher Art hilft Gurgeln mit Salzwasser, und ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen ist, jeden Morgen die Nase mit lauwarmem Salzwasser auszuwaschen.

bracht hatte. Ich hatte plötzlich die Empfindung, daß der Künstler B. vor mir stand, meine Hand kräftig drückte und sich wegen des langen Wartens entschuldigte.

Ich warf mit Verachtung jeden kleinlichen Stolz von mir und erzählte ihm mit noch bebender Stimme offenherzig die ganze traurige Begebenheit. Anfangs hörte er mich mit unverhohlenem, ständig wachsendem Erstaunen an, nach Verlauf weniger Minuten brach er jedoch in ein herzliches Lachen aus und beeilte sich, mich zu beruhigen.

„Mein lieber Freund, Sie scheinen nicht zu wissen, daß ich ein Vetter der zweiten Frau des Herrn von G. war. Die arme Frau! Wie konnte man sie nur des Mordes am Kinde beschuldigen, dieses Kind, das sie nicht weniger aufrichtig liebte und bewachte, als der eigene Vater. Das einzige Wahre an der Sache besteht darin, daß das arme Mädchen in der Tat in diesem Hause starb. Es war aber kein Selbstmord, sondern ein heftiges Fieber hatte sie so blühend überfallen, daß die vor Schmerz fast wahnsinnig gewordenen Eltern dieses Haus fluchtartig verlassen und beschloßen hatten, niemals an diesen Ort zurückzukehren.“

So erklärte sich die Tatsache, daß dieses Haus, solange seine

Rechtspflege

Eine kleine, aber notwendige Klauselei unter Frauen.

Die Pflicht der Hausfrau ist es, die Hausangelegenheiten genau in der Benutzung der vorhandenen elektrischen Apparate und Geräte zu unterweisen und auf die Gefahren, die durch Unachtsamkeit entstehen können, hinzuweisen. Es wird dringend geraten, alle elektrischen Gegenstände auf ihr Intaktssein zu kontrollieren. Schon das gleichzeitige Berühren zweier verschiedener Gegenstände, z. B. Ventilator und Bügeleisen, kann zum Tode führen, wenn an der Zuleitung eine schadhafte Stelle ist und der Funke überspringt. Immer wieder muß auch vor Benutzung elektrischer Gegenstände im Badezimmer gewarnt werden. Hier werden Wasser und Steinfußboden zum Verderben. Geshieht einem Hausangehörigen etwas durch mangelhafte Beleuchtung oder schadhafte Gegenstände, so haftet der Arbeitgeber für alle Schäden und muß im Falle des Todes auch für eventuelle Hinterbliebenen, die Unterhaltsansprüche an den Verstorbenen hatten, aufkommen.

Die Köchin spricht

Geflügelsalat.

Ein kleines Huhn mit Suppengrün und Gemüse kochen, die Brühe als Suppe verwenden.

Vom erkalteten Huhn löst man Fleisch und schneidet es in gleichmäßige Streifen. Zwei weinsaure Äpfel zerschneidet man in die gleichgroßen Streifen wie das Fleisch. Dann nimmt man Spargelsprossen, feine Schoten und einen in kleine Stücke zerpflückten, nicht zu weich gekochten Blumenkohl und einige geschälte

und geschnittene Tomaten und übergießt alles vorsichtig mit einer Kräuterremoulade, der man einige Tropfen englische Soße zusetzt.

Kräuterremoulade.

Von vier Eiern und ein Viertel Liter Öl rührt man eine Mayonnaise, würzt sie mit fein gewiegten Kräutern, Salz, Zitronen, etwas Senf, einer Prise Zucker und Pfeffer.

Frau Mode empfiehlt

Die Brosatbluse mit kleinem Schößen hat sich als außerordentlich praktisch, kleidsam und elegant erwiesen.

Die Verbindung von Stroh und Filz eignet sich besonders für die ersten Uebergangshüte.

Alle Wollkleider eignen sich dazu, durch Breitwandschiffstoff verjüngt und modernisiert zu werden. Man kann Fasern daraus arbeiten, oder eine Krawatte um den Hals legen und vielleicht einen Teil der Ärmel aus dem Material machen. Auch Schleifen als Abschluss der Taille und des Kragens und kleine überfallende Ärmelvolants sehen reizend aus und wirken sehr jugendlich.



Verjüngen Sie Ihre Kleider durch geschickte Verarbeitung von Breitwandschiffstoff.



Angela betrachtete mich nicht, schien mich überhaupt nicht zu bemerken.

fühlte, wie vor Schreden und Entsetzen jedes einzelne Märgchen meines Körpers sich sträubte.

Es kann sein, daß dies in dem Augenblick geschah, als der Diener die brennende Lampe herange-

„Angela! Angela! Angela!“ Das kleine Mädchen kam zurück. Es war aber springelnd, frohlockend vor Gesundheit und Heiterkeit. Das war sie in ihrem Kleiden, mit ihrem wunderbaren Blondhaar, das längs des Rückens herabsiel. Sie war so wunderschön und verheißungsvoll, so ganz wie ein Vögel des Frühlings, der alle großen Möglichkeiten der Liebe, alle wunderbaren Hoffnungen auf ein langes, glückliches Leben schon im Keime in sich trug.

„Ah, du herrliches Gespenst! Wie teuer wurde mir dieses neue Kind, das aus der Asche der armen Verstorbenen auferstanden war. Mein alter Freund, der Dichter B. hatte nicht gelogen, als er sagte, daß in der Welt nichts verloren oder zugrunde gehen kann — die Schönheit sowohl, als auch die Liebe.“

Die Stimmen der Mütter rufen sie... diese kleinen Mädchen, die das Versprechen in sich tragen, schon morgen Frauen zu werden und die so prachtvoll unter den Strahlen der Sonne, inmitten von Blumen sich entfalten.

Durch Angela hatte ich, das vor einem Jahr in ein Gespensterhaus verwandelte Heim — jetzt neu belebt und verjüngt in der ewigen Freude des unvergänglichen Lebens wieder gefunden.

Sonntag der Jugend

Schiffe auf hoher See

Heute will ich euch einmal erzählen, welche Gefahren das Meer für die Schiffe, die auf ihm fahren, in sich birgt. Gewiß habt ihr schon oft in Reiseschilderungen davon gelesen, daß während eines Sturmes alle Passagiere die Decks räumen mußten, weil die hochgehenden Spritzer sonst die Menschen mitgerissen hätten. Da seid ihr nun erstaunt und denkt: die modernen Dampfer sind doch derart groß und hoch! Wie kann denn eine Welle überhaupt bis auf das Deck gelangen? Die Erklärung ist nicht ganz einfach. Ein großer, moderner Passagierdampfer oder ein mächtiges Frachtschiff ist zweifellos ein riesiger Koloss, eine Stadt auf dem Meer. Bedenkt aber einmal, wieviel ein solches Schiff wiegt! Wie schwer es sein muß, wenn alle Maschinen

ungefähr 50 Meter, so liegt der große Dampfer, der eine Länge von 200 Metern hat, gleichzeitig auf vier Wellenbergen, kann also durch die Wogen, allerdings nur, wenn sie von hinten oder in Fahrtrichtung kommen, weder gehoben, noch gesenkt werden. Das kleine



Der große Dampfer bietet den Wellen größeren Widerstand.



Das kleine Schiff wird von den Wellen beiseite gedrückt.

eingebaut, Fracht und Vorräte und schließlich auch Menschen in das Schiff gebracht wurden. Wenn es nun auf hoher See von Wellen, die senkrecht zur Fahrtrichtung auf die Schiffswände aufprallen, getroffen wird, so bietet es dem Wasser einen weitaus größeren Widerstand als ein kleinerer Dampfer. Es liegt schwerer im Wasser, die Wellen schlagen es nur wenig vor sich her (siehe auch unsere Abbildung) und so springen die mächtigen Wogen dann turmhoch an den Wänden hinauf, um das Deck mit ihrem sprühenden, leuchtenden Gischt zu übersüßen. Das ist die Erklärung.

Weshalb fährt aber ein großer Ozeandampfer ruhiger bei Sturm als ein kleines Schiff? Wenn ihr euch unserer letzte Abbildung anseht, werdet ihr vielleicht selbst die Erklärung finden. Ihr alle wißt, daß Wellen aus Wellenbergen und Wellentälern bestehen. Rechnen wir bei einem Sturm auf dem Atlantik die Entfernung von einem Wellenberg zum nächsten

Schiff aber, das vielleicht nur eine Länge von 40 Metern hat, wird von jeder der riesigen Wogen gehoben, um dann ins Wellental hinabzugleiten. Für ein kleines Schiff ist eine solche Situation schon sehr bedenklich, denn es geschieht oft, daß die Wellen einander derart schnell folgen, bis die Schiffschraube teilweise aus dem Wasser herausragt und plötzlich abbrechen kann. Aber auch unsere größten Schiffe sind gegen die Gewalt des Sturmes nicht gesichert, denn man hat kürzlich im Atlantischen Ozean Wellen von 400 Meter Länge gemessen! Bei einem solchen gewaltigen, kaum vorstellbaren Sturm kann es also

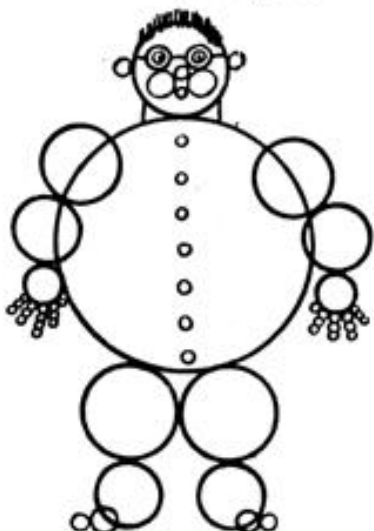


leicht geschehen, daß der riesigste Passagierdampfer in dieselbe Lage kommt, wie ein kleines Frachtschiff. In solchen Fällen bleibt dann dem Kapitän nichts anderes übrig, als die Maschinen stillstellen, um nicht zu riskieren, daß die Schraube und das Steuer durch den Wogenanprall zerbrochen werden. Denn ohne Steuer und Schraube ist auch das modernste Schiff wehrlos den Naturgewalten preisgegeben!



Der große Dampfer liegt gleichzeitig auf mehreren Wellenbergen. Das kleine Schiff jedoch nur auf einer Welle.

Wie sich Frixchen einen Kreisarzt vorstellt



Wußtet ihr schon...

daß — die alten Ägypter bereits Hühnerfarmen hatten?

daß es Bienen gibt, die keinen Stachel besitzen? In Australien

leben Bienen, die bedeutend kleiner als die europäischen sind und merkwürdigerweise keinen Stachel besitzen. Der Honig, den man von ihnen erntet, ist unserem aber gleichwertig.

daß der Walfisch kein Fisch, sondern ein Säugetier ist? Er bringt seine Jungen lebendig zur Welt. Vom Augenblick der Geburt an können die kleinen Wale vorzüglich schwimmen, halten sich aber dicht bei der Mutter, um sich einige Wochen lang füttern zu lassen.

daß sich die Küsten Amerikas langsam, aber stetig heben, und zwar im selben Verhältnis wie sich die Küste Irlands und Neuseelands senkt?

Gedanken'esen

Nicht Geldstücke werden, wie es unsere Abbildung zeigt, auf eine Figur gelegt. Daraufhin bemerkt der Zauberer, daß er sehr hinausgehen werde. Einer der im Zimmer Zurückgebliebenen soll eines der Geldstücke berühren, und er,

der Zauberer, werde dann, wenn er zurückgekommen ist, sagen, welche der Münzen berührt worden sei.



Das ist in Wirklichkeit natürlich unmöglich. Der Zauberer braucht, um das richtige Ergebnis zu finden, schon einen Helfer. Der bleibt mit den anderen im Zimmer zurück. Wenn zum Beispiel Münze

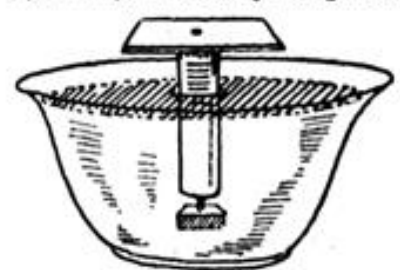
Nummer 1 berührt wurde, fährt sich der Helfer, wenn der Zauberer wieder ins Zimmer tritt, unauffällig über das Haar. Wurde das Geldstück Nummer 5 berührt, stützt er das Kinn in die Hand usw.

Selbstverständlich muß der Helfer, damit das „Zaubertrickstück“ gelingen soll, seine Bewegungen so unauffällig wie möglich machen.

Die einfache Briefwaage

Man kann sie leicht auf folgende Art herstellen: Ein mittelstarker, runder Holzstab wird an einem Ende mit einem Stückchen Blei beschwert, damit er, wenn man ihn ins Wasser taucht, senkrecht schwimmt. Darauf befestigt man auf seiner oberen Fläche ein viereckiges Stück Pappe und „eicht“ nun die Waage. Zuerst legt man ein Fünf-Gramm-Stück auf den Karton und markiert, wie weit nun der Stab ins Wasser getaucht ist. Diesen Vorgang wiederholt man, nur mit anderen

Gewichten, am besten in steter Reihenfolge bis zu 25 oder 30 Gramm. Die Stelle des Holzstabes, die an der Wasseroberfläche liegt, wenn der Holzstab unbelastet ist, bezeichnet man mit Null. Wenn wir die Briefwaage, die man selbstverständlich auch zu anderen Zwecken benutzen kann, gebrauchen wollen, setzen wir sie nur in ein beliebiges Gefäß, das mit Wasser angefüllt wurde, beschweren sie mit dem zu wiegenden



Gegenstand und haben schon das genaue Gewicht festgestellt! Eine einfachere Briefwaage werdet ihr wohl kaum kennen!

Im WALD auf der HEIDEN

FEBRUAR

Wenn wir uns jetzt einen Tag von aller Arbeit entlasten und ins Freie fahren, können wir vielleicht schon den ersten Frühlingboten, die Feldlerche, erblicken. Laut trillernd und zwitschernd schraubt sie sich in engen Spiralen hoch in die Lüfte, um sich dann plötzlich wie ein Stein herabfallen zu lassen, zum Weibchen, das unterdes auf der Erde der Nahrungssuche nachgegangen ist. Ihrem Namen nach ist die Feldlerche ein richtiger Adervogel. Stets findet man sie auf bebauten Flächen, niemals im Walde. Das Nest befindet sich ebenfalls am Boden und die über und über befruchteten Eier sind nur schwer zu entdecken.

Natürlich gibt es auch im Walde Vögel, diese aber gehören einer ganz anderen Art an. Es sind die sogenannten Heibelerchen, kleiner und zierlicher gestaltet. Beim Laufen sträuben sie die Kopfschuppen gern zu einer kleinen Tolle auf. Die Heibelerche singt mit Vorliebe in der Abenddämmerung; ihr Gesang hat aber nicht das jubelnde Trillern der Feldlerche, sondern klingt mehr düdelnd, melancholischer, doch die Stimme ist so wundervoll klar und silberrein, daß der Gesang zu den schönsten Vogelgesängen überhaupt zählt.

Auf den höchsten Bäumen an Straßen und Wegen im Walde sitzen schon vereinzelte Stare, die aus der Winterherberge heimgekehrt sind. Der schwarze Geflügel ist einer der lustigsten und possierlichsten Vögel, die unsere Heimat aufzuweisen hat. Abends kommen die Männchen gern auf hohen Bäumen der Umgebung zusammen, um hier gefällige Konzerte zu geben. Beim Singen tun sie furchtbar aufgeregter, verdrehen den Kopf nach allen Richtungen und schlagen wild mit den Flügeln. Meistens bleiben auch vereinzelte Stare den Winter über bei uns, um in den von Menschen ausgehängten Nistkästen die kalte Jahreszeit zu überstehen.

In den Gärten proben jetzt auch schon vereinzelte Buchfinken ihr Lied. Unter den mannigfaltigen Vögeln Deutschlands ist er einer der gewöhnlichsten, aber

auch angenehmsten. Er gehört zu den guten Sängern unter den Körnerfressern. Der Förster steht ihn zwar nicht gern auf seinen Saatbeeten, aber wirklichen Schaden richtet er wohl kaum an.

Gerade haben wir einen kleinen, grünbesponnenen Wasserlauf überquert, da raschelt es im morschen Unterholz, und wir bemerken ein kleines, braunes, unglaublich gewandtes Tier. Mit seinem listigen Gesichtchen starrt es ohne eine Spur von Angst, vielmehr mit pfiffig-dreister Miene zu uns her. Es ist das Wiesel, das auch im Winter rotbraun bleibt, während sein größerer Verwandter, das Hermelin, während der kalten Wintermonate bis auf die Schwanzspitze weiß wird. Sein Fell ist trotz seiner Kleinheit im Pelzhandel sehr geschätzt. Aber trotz seines entzückenden Aussehens ist der kleine Kerl doch ein gewaltiger Räuber, der weit mehr mordet, als er verschlingen kann, und oft nur tötet, um sich am Blut des Opfers zu berauschen. Er hat auch vor größeren Tieren nicht Angst und wagt sich zuweilen



sogar an den grimmigen Hamster, ja, folgt den Wassertieren bis in ihr feuchtes Element! Schwerlich wird es auch einen besseren Mäusejäger geben. Mit seinem schlanken Körper kriecht er sogar in den Bau der Feldmäuse, um dann die armen Tiere behaglich einzeln zu verzehren.

Jetzt geht's zurück zum Bach. Wir wollen zum Schluß noch nach den Stodenten sehen, die hier ein behagliches, kaum gestörtes Dasein führen. Die Stodente ist unsere häufigste, aber auch wunderschönste Entenart. Man erkennt sie leicht an den metallblauen Flügelspitzen und den grünschimmernden Häfen der Erpel. Leider geht ihr Be-

stand langsam zurück, denn mehr und mehr Wiesen und Waldstrecken werden entwässert, wodurch den Enten ihr Lebens-element genommen wird. Die hier haben es jedenfalls noch gut. Unser Förster weiß, was der kleine Bach bedeutet und läßt ihnen deshalb flug das wenige Wasser. Tun sie doch niemanden etwas zu leide...

Auf dem Heimweg kommen wir wieder am Ader vorbei. Bald ist es Mittag. Die seltsame Erde riecht schwer und feucht, und der Frühling wird bald Einzug halten. Da wird der Wald lebendiger sein, und ein Spaziergang über das grüne, weiche Moos interessanter werden. R. F.

vom Schwarzrock

Einen alten Schwarzwildrecker soll man reizen nicht und necken. Einen trotzig grimmigen Bassen soll man hübsch in Ruhe lassen; Einem Stück, das angeschweift, Nahe niemals dich zu dreist; Vorsicht ist dabei vonnöten, Sonst geh'n Hos' und Stiefel flöten!

Das ist wahrlich ein Spruch, der beherzigt zu werden verdient. Wie viele Sonntagsjäger verstehen unter „Jagd“ nur die Pürsch auf Rotwild. Aber Jagd auf Schweine? Wenn die Rede darauf kommt, rümpfen die Herren die Nase. Für sie gibt es nur eine Entschuldigung: Sie kennen nicht das prickelnde Gefühl, das auch den alten, erfahrenen Jäger beschleicht, wenn er, namentlich des Nachts, zusammengekauert und windabwärts auf einen mächtigen Keller, womöglich einen alten Einzelgänger, lauert.

Die Jagd auf Schwarzwild erfordert eine besonders ruhige Hand. Die grauschwarze Dede verbirgt den mächtigen Keller sehr gut im Unterholz des Waldes, und so kommt er oft erst im letzten Augenblick zu Schuß. Ein angeschollener Keller aber ist ein nicht zu verachtender Feind. Mit seinem messerscharfen, weit aus dem Maule ragenden Gewehr reißt er mit blitzschnellem Rud einem Hunde leicht Eingeweide und Brust heraus. Auch der Jäger ist, trotz hoher, bider Jagdstiefel, nicht vor ihm gefeit. Ein Wunde aber ist gerade in einen solchen Falle sehr gefährlich, weil der eindringende Schmutz — Schwarzwild gehört nicht gerade zu den sauberen Tieren — leicht Entzündungen und Vergiftungen zur Folge haben kann. Also Vorsicht bei solchen Jagden!



Frauen, die Geschichte machten

Maria Theresia, die Gegenspielerin Friedrichs des Grossen

Von Gerhard Henningsen

1. Möglichkeiten.

Ob die Weltgeschichte einen anderen Verlauf genommen hätte, wenn der Lieblingswunsch des Prinzen Eugen in Erfüllung gegangen wäre? Seine preussischen Spione arbeiteten gut und zuverlässig. Am Wiener Hof lachte man über den Kronprinzen Friedrich von Preußen, der nur Fiktion spielen konnte, der seinem Vater davongelaufen war, der in Rüstung seine harte Sträflingszeit abbüßte. Prinz Eugen von Savoyen, der „edle Ritter“, wußte mehr. Ihm stand es außer Zweifel, daß hier das Schicksal Großes im Spiel war, daß alle Unbill, die den Kronprinzen getroffen hatte, nur Mittel zum Zweck war. Genialität hatte sich noch mit unpersönlicher Härte, mit realstem Willen, mit dem militärisch-handwerklichen zu vereinigen, dann würden die Preußenadler fliegen.

Kaiser Karl VI. war groß geworden durch den Prinzen Eugen von Savoyen. Sieger in ungezählten Türkenkriegen, Ueberwinder der Franzosen, Feldherr nicht minder wie Diplomat, bestimmte er, in aller persönlicher Bescheidenheit, die Politik des Wiener Hofes. Männliche Nachkommen waren nicht vorhanden, Maria Theresia, die Tochter Karls des Sechsten, war Alleinerbin. Kriege wurden geführt, Völker ins Verderben gestürzt, um die „pragmatische Sanction“, d. h. auch die weibliche Erbfolge im Hause Österreich bei den europäischen Staaten durchzusetzen. Prinz Eugen schlug die Schlachten als Soldat. Sein staatsmännischer Geist aber sah tiefer. Freundschaft verband ihn mit manchem blutigen Hauberg aus der Umgebung des „Soldatenkönigs“ in Potsdam. Er stand mit dem König in dauernder Fühlung, er verehrte ihn, sah im Norden die Macht entstehen, die Österreich einmal gefährlich werden konnte. So sann er auf einen Ausweg.

Prinz Eugen sah manche Stunde in Audienz seinem spanisch-zeremoniellen Kaiser gegenüber

und bemühte sich, ihm nachzuweisen, daß das Wohl des Reiches eine Heirat zwischen Maria Theresia und Kronprinz Friedrich von Preußen verlange. Der Kaiser gab allmählich nach. Habsburg und Hohenzollern vereint: welche europäische Macht konnte hier noch widerstehen? Ein Reich von der Ostsee bis zur Adria mit einem Herrscher darüber, war dies nicht das eigentliche heilige römische Reich deutscher Nation? Aber: was sollte das künftige Bekenntnis sein: lutherisch oder katholisch? Ach, Friedrich, der Preuze, war der Mann, und Maria Theresia die Frau. Der Mann hatte zu bestimmen. Die Einheit des Reiches würde das Ende Habsburgs bedeuten. Niemals.

Maria Theresia selbst entschied. Längst liebte sie Franz von Lothringen, der nach langem diplomatischen Ringespiel Österreichs Thronerbin heiratete. Frankreich stellte eine Bedingung, deren Erfüllung Verrat war: Auslieferung Lothringens an Frankreich. Das junge Ehepaar in Wien feierte Himmelfahrt. Franz hielt Einzug in Florenz als Herzog von Toscana. Die Linienregimenter Ludwigs XX. „eroberten“ Lothringen.

2. Die Königin.

Im Oktober 1740 starb überraschend Karl VI., der letzte deutsche Kaiser aus dem Geschlecht der Habsburger. Das florentiner Idyll war beendet. Die Großherzogin Maria Theresia von Toscana lehnte nicht mehr in ihr „Reich“ zurück. Sie residierte als Königin von Ungarn und Böhmen in Wien und wartete auf die Anerkennung der Mächte. Eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, verband sie Energie mit bedachtvoller Ruhe. Von unwandelbarer Sittenstrenge hob sie sich leuchtend ab von den gekrönten oder gebildeten

Kolotten auf den übrigen Thronen Europas. Fürstin und Mutter, heitere Frau und hochseltsame Gebieterin, war sie die einzige würdige Gegenspielerin Friedrichs des Großen.

Noch wehten die Trauerschleier, da erschien der bayerische Gesandte und verweigerte ihr die Anerkennung durch den Herzog von Bayern. Frankreich schweig, es nahm damit Partei gegen sie. Prinz Eugen war tot, seine Nach-

war kein Friedrich, weder als Staatsmann noch als Feldherr, aber er war liebender Gatte. Maria Theresia lenkte das Staatsschiff selbst.

Einen Säugling an der Brust, zwei Kinder am Arm haltend, sprach sie zu den Magnaten Ungarns und flehte und beschwor sie um Hilfe; in Breslau residierte Friedrich, Passau war von den Bayern genommen, Sachsen neigte zum Abfall, Frankreich rüstete, bayerische Reiter schwärmten in der Nähe von Wien. Ungarn ließ sich nicht bitten: die Pukta entließ neue Regimenter gegen Friedrich. Zwar wurde Kurfürst Karl Albrecht von Bayern 1742 zum Kaiser gewählt, zwei Tage darauf marschierten Maria Theresias neue ungarische Hilfstruppen in München ein.

3. Die Kaiserin.

Karl VII., Wahlkaiser aus dem Hause Wittelsbach, starb schon im Januar 1745. Die Kurfürsten traten erneut in Frankfurt zusammen. Maria Theresia sah ihre Stunde kommen. Hofenriedberg mußte weichen, gemacht werden. Mainz, Köln, Sachsen, Bayern wurden gewonnen. Die böhmische Stimme gab sie selbst ab. Brandenburg und Pfalz wurden überstimmt. Großerzog Franz von Toscana, der Mann, der Lothringen den Franzosen ausgeliefert hatte, der lieber beim Kartenspiel als hinter Staatsakten saß, war deutscher Kaiser geworden. Aber Maria Theresia, wieder einmal geeigneten Leibes, war Kaiserin. Und sie regierte.

Ein paar Jahre fand Maria Theresia Ruhe, ihre schwer erziehbaren Kinder zu überwachen. Dann brach der Entscheidungskrieg zwischen ihr und Friedrich aus. Alle Last lag auf ihren Schultern. Leuten, Rohbau, Plegnig, Torgau zerklüfteten ihr die besten Regimenter. Köln, Hochkirchen, Ru-

nersdorf brachten sie bis zur Höhe des Triumphes. Friedrich der Große aber erwarb sich das Anrecht auf seinen Beinamen. Maria Theresia blieb nur die „Kaiserin in Wien“. Der Tod griff wahllos in ihre nächste Umgebung und holte sich seine Opfer. Kinder und Lieblingsgeschwestern starben, Joseph, der älteste Sohn, ihr Nachfolger, machte ihr viel Sorge

4. Die Mutter.

Die „Kaiserin“ Maria Theresia starb in der Nacht, in der ihr Gatte — 1765 — in die Ewigkeit abgerufen wurde. Nun war sie nur noch Mutter.

Ihr Sohn Joseph wurde deutscher Kaiser. Seiner Krönung wohnte der junge Goethe bei. Ein neues Zeitalter dämmerte herauf. Maria Theresia verstand vieles nicht mehr. Der Tod hielt weiter reiche Ernte am Kaiserhof. Die Schwiegertochter starb an den Blattern. Maria Theresia klagte die Sterbende und wurde selbst krank. Als sie genesen war, bedeckten ihr Gesicht pfenniggroße Narben. Der Sohn schwärmte von Voltare, von Friedrich, von den Menschenrechten, er verspottete die Kirche, er umschmeichelte das Volk. Schließlich zog auch noch „Toni“, Maria Theresias Lieblingskinder, nach Frankreich. Ein gnädiges Geschick hat der großen Kaiserin und Witwe das Schlimmste erspart: den Tag, an dem ihre Tochter als Marie Antoinette die Guillotine besteigen mußte.

Am 27. November 1780 wurde Maria Theresia durch einen sanften Tod erlöst. Ihr Volk hatte sie längst vergessen. In Sanssouci lebte ein Greis, dessen Augen sich mit Tränen füllten, als er die Todesnachricht erhielt. „Eine Frau wie sie braucht keine Geschichtsschreiber!“, bemerkte er zu seiner Umgebung. „Sie schreibt sich ihre Geschichte allein.“ Dachte er darüber nach, welches Schicksal Europa genommen hätte, wenn er und sie nicht als Feinde, sondern als Gatten sich gefunden hätten?



Maria Theresia

Nach einem zeitgenössischen Porträt

folger schredten nicht mehr. Der eigentliche Angriff auf die umstrittene Königin von Ungarn aber erfolgte aus dem Norden.

Ein halbes Jahr nach der Thronbesteigung marschierte Friedrich der Große in Schlesien ein und eroberte es.

Maria Theresia gebar eine Tochter. Dann einen Sohn. Dann wieder eine Tochter, schließlich Sohn auf Sohn. Maria Theresia schenkte 16 Kindern das Leben, sie wurde ihrem Volke zum Inbegriff der Fruchtbarkeit. Schlesien ging verloren, aber Friedrich blieb kinderlos. Franz, ihr Gemahl,

Zwischenfall in der Irrenanstalt

Von Joh. von Kunowski.

Wohntlich zweimal kam der Friseur in die große Irrenanstalt, um den Kranken den Bart abzunehmen und ihnen die Haare zu schneiden.

Eines Tages, als der Friseur wieder einmal seines oft nicht leichtesten Amtes waltete, wurde sein Gehilfe hinüber in die Villa des Arztes gerufen. In dem Gedränge der Wartenden und der anderen, die mit umständlicher Sorgfalt noch an den Ohren letzte Seifenreste abputzten, und so dieses abwechslungsreiche Erlebnis ängstlich noch ein wenig ausdehnten, ehe sie wieder hinaustraten in die endlosen, hallenden Korridore, hatte niemand bemerkt, daß der abgerufene Gehilfe wohl sein nötigstes Handwerkzeug mit sich genommen, anderes aber, und darunter ein Rasiermesser, achtlos auf einem Stuhl liegen lassen.

Schon Sekunden später aber war all das Liegende lebende verwunden, und ein Mann, ein Insasse der Anstalt, eilte, das Handtuch über dem Arm, Rasierseife und Messer in der Hand, durch die Gänge, einer anderen Abteilung zu. Der Wärter dort hielt den ihm Unbekannten für einen neuen Gehilfen, dem der Meister nun wohl auch bald folgen würde, schloß ihm die Türen auf, und Albert Weise zog das Messer ab, band einem der Wartenden das Handtuch unter das Kinn und begann Eifer zu schlagen.

Sein Kunde aber war einer jener Unglücklichen, die ganz einer fixen Idee lebten, und die still und harmlos zufrieden waren, wenn ihre Umgebung auf ihre Gedanken einging und ihnen die Rolle ließ, die sie ihr krankes Gehirn spielen ließ.

„Weißt du auch, wen du zu rasieren die Ehre hast“, begann er, während ihm Weise den ersten Seifenschaum um Nase und Mund pinxelte, „ich bin der König von Turlustan!“ Doch während er nun wartete, daß der Rasier wie sonst immer und auch all die Wärter und Ärzte ihm zustimmten und versichern würden, daß er diese Ehre hochschätzte, tat heute sein Gegenüber nichts von dem.

Aber als das Messer leise unter dem Kinn zu kitzeln begann, ließen plötzlich seine fast geschrien Worte alle im Saal Befindlichen entseht aufhorchen. „Und wenn du ein König bist, bin ich ein Friseur, und kann dir jetzt mit diesem Messer die Kehle durchschneiden!“

Entseht verharren der richtige Friseur und einige aufgeregte Wärter der anderen Abteilung, die inzwischen eingetreten waren, auf der Schwelle. Sie kannten den

Iren und wußten — da hörte man in der grauenhaften Stille die ruhige Stimme des Assistenzarztes, der soeben den Raum betreten hatte: „Weil, vielleicht ziehen Sie erst noch einmal das Messer ab, das tragt ja fürchterlich — so eine Schlampererei von Rasieren!“

Und wirklich ließ der Ire sein Opfer fahren, griff instinktiv seitwärts nach seinem übrigen Gerät, da packten ihn die Wärter, entwanden dem Tobenden das Messer und brachten ihn zur sicheren Zelle.

Verdutzt sah der König von Turlustan all dem zu. Dann nickte er zufrieden seinen Helfern zu,



Schnell packten die Wärter den Tobenden entrissen ihm das Messer...

sprach etwas von Leben und Belohnen, von des Königs geheimer Majestät und winkte gnädig dem wirklich rasierenden Irren zu, ihn zu Ende zu rasieren.

Zeitvertreib für lange Abende Was spielen wir heute? Das Vöfesspiel

Unbändige Heiterkeit im ganzen Kreise — alles lacht und lacht immer wieder, denn die Geschichte ist zu drollig, zu amüsan, zu sonderbar. Sieh doch nur, wie der Friseur aussteht — lust wie eine Marktfrau! Nein — so was! Es ist zum Tötschicken! Und neue Nachsagen schallen durchs Zimmer, denn man huldigt ja dem Vöfesspiel, dem prächtigsten aller Gesellschaftsspielen, das sich überall, wo es betrieben wird, die Gunst von Jung und Alt erringt. — Wie die Spielregeln sind? Nun, sie sind äußerst einfach. Alle Teilnehmer setzen sich fein manierlich im Kreise und beginnen zu lösen, wer raten soll; denn im Raten mit verbundenen Augen, wozu allerdings noch einige erschwerende Nebenumstände kommen, besteht die Kunst des Vöfesspiels. Als unglückliches Opfer hat das Los die kleine Martha bestimmt. Schnell werden ihr die Augen verbunden, und sie empfängt als Zeichen ihrer Würde zwei große Vöfel. Nun hat sie die schwierige Aufgabe zu lösen, im Kreise herumzugehen und eine Person, an die sie herantritt, mit ihrem richtigen Namen zu bezeichnen. Zur Orientierung darf sie diese Person nicht mit den Händen, sondern nur mit den Vöfeln berühren. Die kleine Schläubergerin hat sich vor dem Augenverbinden wohl gemerkt, wo die einzelnen Personen sitzen — hier der Friseur, dort der Herrmann, links die

Anna usw. Aber die Herrschaften haben schnell und geräuschlos ihre Plätze vertauscht. Ueberall ratet die junge Fee falsch — sie merkt, daß etwas Ungünstiges passiert ist — daß man ihr einen Streich gespielt hat. Sie steht sie vor Friseur — sie denkt, er ist die Anna, zumal sie mit den Vöfeln an dem Haupt der Person so etwas wie lange Haare fühlt. Oh, hätte sie ahnen können, daß der findige Jüngling, listig wie Odysseus, sich ein Taschentuch um das Haupt gebunden! — Also sie ruft triumphierend: „Anna, du bist es!“ aber höhnartiges Gelächter von allen Seiten ist die Antwort. Und sie wandert und tastet weiter. Da — ein glücklicher Zufall — die Binde verschiebt sich etwas, und nun hat sie ihren Mann gefaßt — Hermann ist geltefert.



LIES LACH und RATE

Zweimal Wrangel

Als Wrangel im November 1848 in Berlin einrücken sollte, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, hatten ihm die Berliner gedroht, daß sie zur Zeit seines Einzuges seine Frau, die in Berlin lebte, hängen würden.

Nachdem er mit seinen Truppen durch das Hallesche Tor gezogen war, erkundigte er sich bei seinem Adjutanten: „Ob sie jetzt wohl schon hängt?“

Später, als er erfuhr, daß sie nicht gehängt worden wäre, sagte er: „Ich hab es schon immer gesagt, auf die Berliner ist kein Verlaß!“

Die Düppeler Schanzen waren genommen. Prinz Friedrich Karl erhält von dem glücklichen König Wilhelm ein Telegramm: „Nächst dem Herrn der Heerscharen verdanke ich dir den Sieg.“

Dem Prinzen ist es sehr peinlich, daß in dem Telegramm sein Wort des Dankes an Wrangel steht, der doch der Feldmarschall war. Durch einige lebenswürdige Worte sucht er das Versehen des Königs zu mildern, als ihn Wrangel unterbricht: „Was denn — was denn — der Herr der Heerscharen — der bin ich doch!“

„Du trägst schon wieder ein Kleid, das bestimmt 100 Mark gekostet hat. Warum fragst du mich denn nicht, bevor du eine solche große Ausgabe machst?“

„Aber Schatz, du weißt doch, daß ich nichts gegen deinen ausdrücklichen Wunsch tue!“

„Es ist ein Dilemma, meine Frau will durchaus Kaffee zum Frühstück haben und ich möchte Tee.“

„Ach, Sie werden sich auch bald an den Kaffee gewöhnen haben.“

„Hast du schon gehört, daß Kapitän Larsen abgebaut ist?“

„Ja, warum denn auf einmal?“

„Er war so farbenblind, daß er neulich zum Roten Meer, statt ins Schwarze Meer gefahren ist!“

Sie hatte neue Nachbarn bekommen und die Frau, die sich sehr für die Angelegenheiten fremder Leute interessierte, berichtete ihrem Mann eines Tages: „Das scheint ein sehr verliebtes junges Paar zu sein. Er gibt ihr immer einen Kuß, wenn er weggeht und wenn er wiederkommt, und von der Straße aus wirft er ihr

„Nanu, Menschenkind! Warum läßt du dir denn jetzt einen Vollbart stehen?“

„Weil mir meine Frau zu Weibnachten Krawatten geschenkt hat!“

„Na, hören Sie mal, die Bädermeister Schmiedes, die sind ja jetzt derartig geschwollen! Wissen Sie, der

„Wozu brauchen Sie nur drei Brillen, Herr Professor?“

„Ja, die brauche ich, eine Brille für Weitsehen, eine Brille für Nahsehen, und die dritte, um die anderen beiden zu suchen.“

„Wir bitten, unseren Auftrag zu streichen, da wir nicht zahlen können.“

Juristen unter sich ...

Ein junger Rechtsanwalt kommt voller Freude zu seinem Vater und erzählt ihm, daß der schon über fünfzig Jahre schwebende Prozeß Z. Z. contra H. H. auf Grund seiner rastlosen Bemühungen nunmehr durch einen Vergleich beendet worden sei.

Schüttelt der Vater, der ebenfalls Rechtsanwalt gewesen ist, mißbilligend sein Haupt und sagt:

„Mit diesem Prozeß habe ich meine Praxis begonnen. Deine Mutter habe ich mit Hilfe dieses Prozesses heiraten können, später habe ich dich davon studieren lassen. Jetzt habe ich dir den Prozeß als Heiratsgut mitgegeben. Und du leichtsinniger Mensch verschleuderst innerhalb weniger Monate ein Gut, von dem noch deine Kinder leben können!“

Ein Hund rast durch die Wüste. Nirgends ein Baum. Die glühende Sonne brennt erbarmungslos auf den Sand. Aber der Hund rast und rast weiter. Endlich hält er ermattet und köhnt: „Wenn nun nicht bald eine Palme kommt, bin ich verloren!“

Der alte Rothschild wurde um Auskunft gebeten über einen Großkaufmann in London.

Er antwortete: „Ein Ehrenmann durch und durch. Sein Ja ist ja und sein Nein ist nein ... Aber er lügt.“

Die freundliche alte Dame: „So, du hast also ein Brüderchen bekommen, wie heißt es denn?“

Mädchen: „Weiß ich nicht, wir können kein Wort von dem verstehen, was es sagt!“

„Muß ich im Dunkeln schlafen Mama?“

„Ja, Liebling.“

„Ach, dann will ich doch lieber noch mal besser beten.“



Der Seiltänzer geht zum Stelldichein ...

Navarra-Verlag

auch immer Ruhhände zu. Warum tust du das eigentlich nie.“

„Zum Teufel nochmal“, erwiderte der Mann, „du mußt mir doch etwas Zeit lassen. Ich kenne ja die Frau noch gar nicht.“

„Eben war ein Boxer hier“, empfing das Mädchen den heimkehrenden Hausherrn, „der sagte, er wollte Herrn Doktor verprügeln!“

„Und was haben Sie geantwortet?“

„Ich habe gesagt“, berichtete die treue Seele, „bedauere, aber Herr Doktor sind leider nicht zu Hause ...“

„Klebst, der sagt, er will Batterieloge lernen. Was sagen Sie dazu? Als ob das gute alte Wort Bädermeister nicht immer noch gut genug wäre!“

„Das Pferd, das Sie mir da angedreht haben, ist lange nicht so gut, wie Sie gesagt haben. Es bleibt immerzu stehen und stellt die Ohren, als ob es lauschen wollte.“

„Aber ich habe Ihnen doch erzählt, daß es ein besonders williger Gaul ist. Er denkt, Sie hätten vielleicht „halt“ gesagt und er hätte es nicht gehört.“

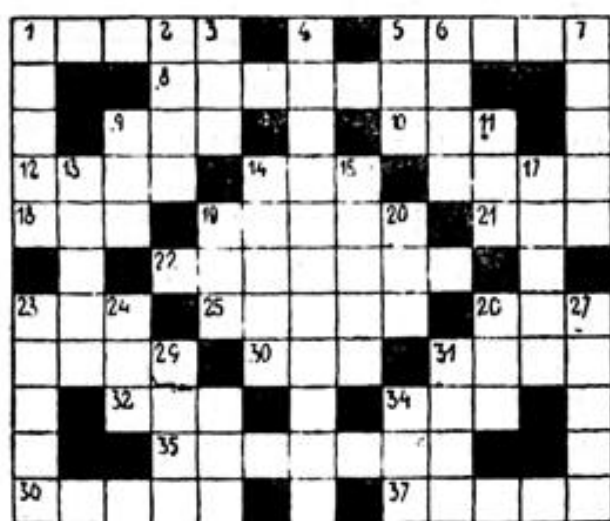
nen“, schrieb ein Kunde an die Fabrik.

„Wir bedauern, Ihren Auftrag nicht sofort streichen zu können“, schrieb die Fabrik an den Kunden, „wir haben so viele Aufträge zu annullieren, daß wir strikt der Reihe nach vorgehen müssen.“

Pensionsmutter: „Na, das freut mich aber, daß Sie auf Empfehlung eines Freundes zu mir gekommen sind.“

Neuer Gast: „Ja, wissen Sie, mein Arzt hat mir eine Abmagerungskur verordnet.“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Vermächtnis, 5. Stadt in Schlessen, 8. Weggenosse, 9. Teil eines Theaterstücks, 10. nicht alt, 12. weiblicher Vorname, 14. nordische Gottheit, 18. Teil des Wagens, 19. Anfang, 21. seemannischer Ausdruck, 22. antreiben, 25. Organ, 26. griech. Göttin, 30. Klosterbruder, 31. männliches Zuchtschwein, 32. herb, 35. Stadt in Holland, 36. Flegling, 37. Unterplag.

Senkrecht: 1. Tierhaut, 2. Hafen in Syrien, 3. Entschluß, 4. rumänischer Landesteil, 5. Nebenfluß der Weichsel in Polen, 6. Reue, 7. frommer Mensch, 9. engl. und, 11. Zeitmesser, 13. Ragatter, 14. König von Pergamos, 15. männl. Vorname, 17. Einkommen, 20. Getränk, 23. Sprachlos, 24. engl. Adelstitel, 26. wie 30 waagerecht, 27. landwirtschaftl. Segen, 29. Gewächs, 31. Schwimmvogel, 34. Teil des Kopfes.

Staufgabe

Vorhand hat folgende Karten:

Karo Bube; Karo As, 10, 8;

Treff As, 9; Pik As, 9; Coeur As, 9.

Er hält das Spiel auf 40 und will natürlich geguckten Grand spielen. Er findet Karo 7 und Pik 7. Wie muß er drücken und spielen, um bei nor-

malen Verteilung Grand zu gewinnen?

Schachaufgabe

Weiß: K b 1, T f 8, L f 7, S f 4,

B a 5, C 3, d 4, e 5.

Schwarz: K a 3, B C 2, C 4, a 6,

e 7.

In vier Zügen matt.

Silbenrätsel

Aus den folgenden Silben:

a — a — chl — deh — dra — el
ga — gel — gen — gi — golf —
hol — hg — kraut — la — mel
— mem — ment — na — non —
pa — pa — re — re — re — stein
— strom — tis — tri — un

Sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen bekannten deutschen Dichter und eines seiner Werke ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

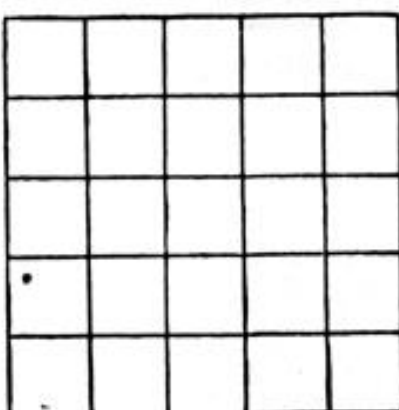
1. warme Strömung
2. weiblicher Vorname
3. Niederschlag
4. preussische Provinz
5. Kampfstätte
6. Kriegsschaar
7. deutscher Dichter
8. sagenhaftes Ungeheuer
9. griechischer König
10. ungeliebte Pflanze
11. Vogel
12. Entzündung der Haarwurzel

Wortquadrat

Ordne die Buchstaben

a — a — a — b — b — e — e —
e — e — e — e — n — n — r —
t — r — r — r — r — r — r —
t — t — u — u — u

in die leeren Felder, daß sich waagerecht wie senkrecht Wörter gleicher Bedeutung ergeben.



1. Kampfstätte, 2. Rätsel, 3. Staatsmann, 4. Kinderfrau, 5. Blume.

Buchstabenrätsel

Hat ein Prinz erst mal bestiegen seiner Ahnen Königsthron, Wirft mit „B“ du seine kriegerischen Für fünfzig Pfennig schon.

Willst du deinen Wohnsitz wählen Dir, o Freund, an ihr mit „R“, Mußt du deinen Körper stählen, Denn der Sturm braust tüchtig da.

Steht der Mond am Himmelsbogen Strahlend über Stadt und Hag, Ist die Nacht herausgezogen, Ging zu ihr mit „N“ der Tag.

Wer in ihr mit „W“ geboren, Oder glaubt, ich geh' nicht fehl — Sie zum Wohnsitz sich erkoren, Ist nicht selten — ein Kamel.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 3. Spule, 6. Papagei, 9. Ehe, 10. Ale, 12. Amt, 14. Krebs, 17. Tesla, 18. Elage, 19. Adele, 21. Tat, 23. Rul, 25. Eis, 27. Moskito, 30. Lunge.

Senkrecht: 1. Asra, 2. Rebe, 4. Pope, 5. Loge, 6. Pol, 7. Ahle, 8. Ilm, 10. Agent, 11. Eklat, 12. Aster, 13. Tegel, 15. Rad, 16. Bel, 20. Epik, 22. Arm, 24. Udo, 25. Esau, 26. Sieg, 28. Oslo, 29. Teer.

Silbenrätsel

1. Wallis, 2. Islam, 3. Ravenna, 4. Diskussion, 5. Medizin, 6. Altai, 7. Norddeich, 8. Wismut, 9. Ortelsburg, 10. Gogol, 11. Unze, 12. Toscanini, 13. Armagnac, 14. Utah, 15. Frithjof, 16. Gobi, 17. Egge, 18. Neuseeland, 19. Odense, 20. Marder, 21. Musik, 22. Ebro, 23. Nauheim, 24. Mirjam, 25. Ulme, 26. Solon. — Wird man so gut aufgenommen, muß man nicht gleich wiederkommen.

Schach

1. D. A 7 — A 2 1. K. E 4 — F 3: (A)
2. D. A 2 — E 6 † 2. K. beliebig
3. L. E 2 — G 4, D. G 4 matt.
(A) 1. S. B 2 — D 3 †
2. L. E 2 — D 3: † 2. K. E 4 — D 3:
3. D. A 2 — C 4 matt.

Magisches Quadrat

1. Lasalle, 2. Ratibor, 3. Almosen